

Jahrgang 26

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Wahltag	277
Gespräch der Müller. Von Ferdinand Hünzelmann	288
Anzeigen. Von Moriz Scheyer und Hans Hag	297
Ein Brief. Von Gotthar Schmidt.	308

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1917.

Alleinige Anzeigen-Aufnahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
Berlin SW 68, Markgrafstr. 59,
Fernsprecher Amt Zentrum 10809 u. 10810.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband
bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Ham-
burg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München
Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Stuttgart Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Anlage von Scheck-Konten zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Haupt-
bahnhof, linker Ausgang.

Kunstsalon Gustav Seelig

Friedrichstrasse 192-193
— Nahe Leipziger Strasse —

Permanente Ausstellung von
ORIGINAL-GEMÄLDEN
MODERNER KÜNSTLER



Berlin, den 17. März 1917.

Khalifat.

Vom Ufer des Persergolfes war General Townshend 1915, mit ungefähr dreitausend Briten und zehntausend Indern, westwärts vorgerückt, hatte die Türken aus ihren Stellungen am Schat-el-Urab gebrängt, einen auf den Trümmern von Mesiphon, zwanzig Kilometer vor Bagdad, erfochtenen Sieg gemeldet, wurde aber im November 1915 von neuen Türkendivisionen hundertfünfzig Kilometer weit zurückgeworfen und in Kut-el-Amara eingeschperrt. Hundertdreißig Tage lang hat er sich dort gehalten und sich erst in Gefangenschaft ergeben, als sein Geschossvorrath fast völlig verbraucht, seine Mannschaft ohne die nöthigste Nahrung, der Entsatzversuch des Generals Uhlmer in dem überschwemmten Tigrisgebiet gescheitert, auch die Proviantzufuhr in der heftigen Strömung mißglückt war. Nach dem Verlust von Erferum, Trapezunt und anderen wichtigen Bezirken Westasiens war der Fall von Kut-el-Amara den Türken doppelt willkommen: weil er das Selbstvertrauen der Truppen stärkte und die Gefahr anglo-russischen Zusammenwirkens zu tilgen schien. Das Ereigniß, das die Feinde nur als „einen Sieg des Hungers und des Tigris“ gelten ließen, wurde in den Ländern des Vierbundes mit den üblichen Zeichen frohen Stolzes gefeiert. Jetzt hat General Maude, mit indischen und arabischen Truppen, Kut-el-Amara und, am elften März, Bagdad besetzt. Der Britenlöwe, auf dessen Wink der Großscherif von Mekka sich von dem konstantinopler Khalifat los-

gerissen hat, beherrscht wieder eine Weilstätte des Jlam. Wird das zwanzigste Jahrhundert, wie einst das zehnte, drei Khalifen sehen, die einander befehlen, ächten, als Glaubenspalter tief unter die Ungläubigen stellen? Während der Erdwesten durch den Hingang der Merowinger und die Krönung Pippins zum König des Frankenreiches geeint wurde, riß der Aufstand der Abbasiden, die unter der schwarzen Fahne (dem Sinnbild erquickenden Schattens) fochten, in den Orient eine breite Kluft. Die geistliche bezwang die weltliche Macht; die Omajjaden mußten den Abbasiden weichen. Damaskus, sagt Gibbon, „war durch die Wahl der Omajjaden geschändet und von ihrem Blut besleckt worden; und nach einigem Zögern legte Al-Mansur (der Bruder des Ab ul Assad, der 754 gestorben war) den Grund zu der Stadt Bagdad, die dann fünfhundert Jahre lang der Kaiserthum seiner Nachkommen war. Der Ort liegt am östlichen Ufer des Tigris; die doppelte Stadtmauer war kreisrund. Die Einwohnerzahl stieg so rasch, daß fast Neunhunderttausend, Männer und Frauen, aus Bagdad zur Bestattung eines wegen seines Heiligenwandels verehrten Mannes pilgern konnten. Ueber den Ursprung des Stadtnamens wird gestritten; die erste Silbe bezeichnet in persischer Sprache einen Garten: also hieß der Ort wohl nach dem Garten des Dad, eines christlichen Einsiedlers, dessen Hütte dort der einzige Wohnraum gewesen war. (Der Name ist auch mit den Worten ‚Das Geschenk des Himmelsherrn‘ übersetzt, die Stadt Mansurijeh, Dar-es-Salam, die Stätte des Friedens, von den Byzantinern Trenzopolis, von Römern Urbs pacis genannt worden.) In dieser Friedensstadt, in der Reichthumsfülle des Orients verlernten die Abbasiden bald die schlichte Enthaltbarkeit der ersten Khalifen und gewöhnten sich in die Prunksucht der Perserkönige. Al-Mansur hinterließ, trotz seinen Kriegen und Bauten, eine halbe Milliarde Mark in Gold und Silber; nach wenigen Jahren aber war dieser Schatz vergeudet. Sein Sohn gab auf einer Wallfahrt nach Mekka sechs Millionen Goldbinare aus und belud ganze Kamelheerden mit Schnee, um die Früchte und Getränke für die Hostasel zu kühlen. Sein Enkel verschenkte vier Fünstel einer Provinzeinkunft, ehe er den Fuß aus dem Steigbügel hob, und ließ über das Haupt seiner Braut tausend Perlen ungewöhnlichen Umfanges hinrieseln. Ein Gesandter aus Griechenland sah die Staatswürdenträger und Lieblingsklaven in einer von Gold und Edelstein schim-

mernden Tracht; siebentausend Eunuchen und siebenhundert Thürhüter in dem Palast, der achtunddreißigtausend Tapeten und zweiundzwanzigtausend Fußteppiche enthielt. Er sah hundert Löwen vorführen und hörte von den achtzehn Nesten eines aus Gold und Silber gefügten Baumes goldene und silberne Vögel Pieder singen, während die Nester, Zweige, Blätter vom Wind bewegt schienen. Durch diese Wunderpracht wurde der Gesandte vom Westir bis an die Stufen des Khalisenthrones geleitet.* So funkelte die „Hauptstadt der Welt“, in die von Chinas, Indiens, Arabiens Märkten der Reichtum strömte. In solcher Pracht hat Scheherschad dem Sultan Schahrjar mit ihren Märchen tausend- und eine Nacht gekürzt. Anderen Khalifen gehorchte der Schlaf; und senkte er sich einmal nicht willig herab, so waren im schimmernden Harem siebenhundert Trösterinnen bereit.

„Al-Mansur, der seit der Empörung Ibrahims (des Herrn von Basra) sein Kleid nicht gewechselt hatte, erlebte die Genugthuung, den Kopf des letzten Ulden vor sich gebracht zu sehen, wie sein Bruder den Kopf des letzten Omajjaden. Wenn sich von je her die westlichen und östlichen Provinzen der Reiche des Islam unterschieden, so ist leicht zu begreifen, daß der abbasidische Khalifat seinen Sitz in den östlichen aufschlug, wo seine Macht begründet worden war. Abbas wählte einen Platz am Tigris, von wo er Kufa und Basra zugleich beherrschen konnte. Bagdad war zunächst ein festes Lager auf beiden Seiten des Flusses, das durch Schiffbrücken in Verbindung gehalten wurde; es liegt nicht weit von der alten Metropole Seleucia, die eine Zeit lang die östliche Welt beherrscht hatte. Die Bausteine von Madain, das noch immer bestand, wurden zum Theil dazu verwandt. Doch wollte Al-Mansur so viel Zeit und Geld, wie das Niederreißen der Paläste in Madain und das Herbeischaffen der Baumaterialien erforderte, nicht aufwenden. Der Bau wurde aus schwerem Backstein errichtet; eine doppelte Mauer mit Thürmen sollte die Sicherheit verbürgen. Hier wollte er seinen Sitz nehmen und die treuesten seiner Truppen um sich haben. Aber nicht zu Augenblickszwecken der Fürsten allein werden große Hauptstädte gegründet. Sie dienen zugleich als Metropolen der um das Centrum her sich drängenden Völkerschaften und gedeihen zu einem unabhängigen Dasein. Bagdad erfüllte sich, fast gegen den Willen Al-Mansurs, mit Händlern und anderen Einwohnern verschiedener Nationalität; es

wurde die vornehmste Stätte der Vereinigung persischer und arabischer Kultur. Hier hat Ibn Is'haq eine Biographie Mohammeds geschrieben. Hier hat Abd Allah Ibn Almosaffa, der damals erst übertrat, die Fabeln des Bidpai aus dem Pehlewî übersezt und das alte Königsbuch geschaffen, das dem Schah-Nahmeh des Firdusi zu Grunde liegt. Die arabische Poesie trat zurück und die magischen Ideen drangen allmählich wieder vor. Aber auch die Ideen kamen wieder empor, die sich dem Is'am entgegensetzten. Mit dem Aufstieg des abbasidischen Khalifates verband sich eine Bewegung des menschlichen Geistes, die auch in Indien Wurzel schlug und die benachbarten turkomanischen Stämme erreichte. Den Kampf gegen Konstantinopel haben Al-Mansur und seine nächsten Nachfolger nicht aufgegeben. Wie die Graeco-Römer in den Zeiten der inneren Umwälzung in Syrien wieder Fortschritte gemacht hatten, so wurden sie durch die Erhebung des neuen Khalifates mehrmals von Gefahren heimgesucht. Dadurch wurde ihre Weltstellung zu ihren Nachbarn wieder geändert.* (Ranke.) Harun al-Raschid, der Khalif von Bagdad, dessen Heldendienst Karl der Große höher als irgendeines Anderen geschätzt haben soll, starb 809. Seinem älteren Sohn, Mamun, dem Kind einer Skavin, hatte er den jüngeren, Emin, vorgezogen, weil in dessen Atern das Blut der Abbasiden rann. Mamun sollte das ostasiatische Gebiet beherrschen, der dritte Sohn, Kasim, als Nachbar des Oströmerreiches regiren und Emin, als Khalif, der Haupterbe sein. Die erste Folge dieser Erbtheilung war Brüderzwist und grausamer Krieg, in dem Mamuns Waffen siegten und Bagdad eroberten; die zweite Folge war die Schwächung des Khalifates, den die spanischen Omajjaden noch einmal an sich zu reißen versuchten. Ein Gegenkhalif wird gewählt, Mamun aber, der den grünen Turban abgelegt und sich wieder in die schwarze Farbe der Abbasidenfahne gekleidet hat, 819 in Bagdad anerkannt. „Unermesslich breitete sich nun der Handel aus: auf dem Seeweg vom Persischen Meerbusen durch die indischen Gewässer bis nach China hin erreichte er den östlichen Saum der alten Erd feste. Machte sich darin ein ursprüngliches Talent der Araber geltend, so blühte das Gewerbe, zumal der künstlichen Weberei, das am Euphrat und Tigris von je her heimisch gewesen, unter ihren anstelligten Händen von Neuem auf. Nicht minder lag ihnen der Anbau erlesener Kulturgewächse, die Pflege der Gärten und der Bewässe-

rung am Herzen. Die Ergebnisse all dieser Bemühungen kamen der gesammten mohammedanischen Welt zu Gut; denn die politischen Trennungen innerhalb des Islam hoben die Einheit des Verkehrs und der Civilisation nicht auf. In Mamun schlug ohne Zweifel eine Aderpersischer Geistesfreiheit. Dem Abscheu der sunnitischen Orthodogie zu Trotz hat er die Lehre von der Erschaffung des Koran zum Gesetz erhoben. Damit mag seine auf das Reale gerichtete Wißbegier in Zusammenhang sein. Er hat in Bagdad Bibliothek und Sternwarte gegründet, viele Uebersetzungen griechischer Werke angeregt und fürsichtlich belohnt; unvergessen ist die Stadtmessung, die er auf der Ebene von Palmyra vornehmen ließ. Der eigenen Herrlichkeit der Abbasiden war aber keine längere Dauer beschieden als der einheitslichen Macht der Karolinger. Zwei Momente wirkten beim Verfall ihres Khalifates zusammen: das Emporkommen einer konkurrierenden Gewalt von militärischem Ursprung im Centrum der Regierung, einer Gewalt, die dem Beherrscher der Gläubigen zuletzt nichts übrig ließ als seine geistliche Würde; daneben die unabhängige Aufstellung lokaler Dynastien in den Statthalterschaften. Wollte man die Umwandlung kurz bezeichnen, so würde noch nicht hinreichen, generell zu sagen, der Khalifat, der zuvor Papstthum und Kaiserthum in sich vereinte, sei nun in die Stellung des Papstes beschränkt worden. Mit der weltlichen schmälerte sich auch die geistliche Macht des Khalifen; sie ward für den Augenblick auf eine leere theoretische Anerkennung begrenzt und behielt eine reale Bedeutung nur in dem kleinen Umkreis, den der Obergeneral der Leibwache mit seinem Schwert beherrschte, bei der allgemeinen Zerspaltung also wenig über das Weichbild von Bagdad hinaus. Für den Orient kam es nur darauf an, ob sich eine wahrhaft bedeutende weltliche Gewalt von außen her der Stadt des Khalifen bemächtigen werde: nur so konnte die dem Glaubenshaupt verbliebene geistliche Autorität einen weiteren Wirkungsbereich zurückgewinnen.* Für lange Zeiträume?

Rabi, der zwanzigste Abbaside und neununddreißigste Nachfolger Mohammeds, war in Bagdad der letzte Khalif, der sebst zu dem Volk sprach und die Würde der alten Herrscher wahrte. Schon war die weltliche Gewalt an den Oberfeldherrn, den Emir al-Omara, übergegangen. Der hauste nun, wie ihm gefiel; ließ störrige Sultane einkerkern oder abschen und scheute niemals den Einbruch in Moschee oder Harem. Drei Söhne Bu

jeß, eines iranischen Persers von niederer Herkunft, schufen sich im Randgebirg über dem Tigris eine Macht, der das von Partelung zerstückete, vom Kampf der einander feindlichen Truppen durchtobte Bagdad nicht widerstehen konnte. Der Bujide Ahmed wird unter dem Khalifen Mustakfi, dem er die Söldner in Gehorsam zwingt, Emir al-Omara, empfängt den Ehrennamen Moöz-ed-Dawlah, Mehrer des Reichsruhmes; nennt sich selbst aber Sultan, läßt den Khalifen vom Thron stoßen, blenden und durch einen willfährigen Abbasiden ersetzen. Von 945 bis 1055 schalten die Bujiden im Land und dulden den Khalifat, der allgemach, wie die Fahne des Abbas, ein Schatten wird. Wer hebt ihn aus Verkümmern wieder in Kraft? Ein Türke: Sultan Mahmud von Ghazna, der Afghanistan und Balutschistan fest in den Islam einknüpft, in Medien den Bujiden wichtige Plätze abringt, nach Indien vordringt und den Ganges überschreitet, den Mohammedanismus auf indischer Erde ansiedelt, dadurch der Erdgeschichte, Erdpolitik den Weg in neue Nothwendigkeit, neue Möglichkeit bahnt und in Bagdad als die Hoffnung und Stütze des Reiches auf den Kanzeln gepriesen wird. Den ersten welthistorisch bedeutenden Türken nennt ihn Ranke; eine große Gestalt in der Vorhalle der türkischen Geschichte. „Er hat Schulen gestiftet, die er reich beschenkte. Er ruhte nicht, bis er einen ganzen Kreis von persischen Hofdichtern um sich versammelt sah; vor Allem: er hegte und ermunterte Firdusi. Unter seinen Augen kam das Schah-Nameh zu Stande, an dessen Stoff Jahrhunderte gearbeitet hatten, das jedoch nun erst seine unzerstörbare Form empfing; ein Gedicht voll Geist und Tiefinn, unübertroffen an Nationalgefühl, eine Darstellung orientalischer Sagen von historischem Ernst, die ihresgleichen nicht hat.“ Um den Häuptling Seltschul Schaari sich in der Kirgisensteppes eine bewaffnete Horde, die, nach Mahmuds Tode, die Bujiden übermächtig bedrängt und ihren Führer, Zoghribeg, einen Enkel Seltschuls, in den Rang des Emir al-Omara einsetzt. Da er dem Khalifen den Wachtschein rettet, erhält er den Titel des Königs in Ost und West, jede von ihm erlangte Gnade, endlich sogar die Hand der Sultanstochter und sichert der jungen Türkenmacht so das Vorrecht auf den Khalifat. „Wer wollte den Schaden ermessen, den die türkische Invasion über Wohlstand und Kultur der von ihr betroffenen Landstriche bringen mußte! Doch die frische, kriegerische Nationalität der türki-

ichen Schwärme verlieh dem Islam Afien einen Schwung, der ihn in den Stand setzte, dem griechischen Kaiserthum und der ägyptischen Macht der Fatimiden mit siegreichem Angriff entgegenzutreten: ein Konflikt von weltgeschichtlicher Wirkung, insofern dadurch die Kreuzzüge ins Leben gerufen wurden. * Für eine Weile hängt alle Macht musulmanischer Fürsten wieder an dem Willen des Khalifen, der das Zeichen ihrer Würde gewähren oder weigern kann. Im Jahr 1256 bricht Hulagu, ein Enkel des Dschingis Khan, mit seinen Mongolen in Persien, dann in Mesopotamien ein. Der Khalif Mustafim lehnt das Gebot, sich zu unterwerfen, ab; mit schroffer Rede, hinter der keine Widerstandskraft in Bereitschaft ist. „Den Thron der Abbasiden stützt Gottes Gnade, die seine Feinde auf Erden und im Jenseits vernichten wird. Wer ist dieser Hulagu, der wider den Beherrscher der Gläubigen ins Feld zu rücken wagt? Frieden und Verzeihung seines Frevels kann er nur erlangen, wenn er sofort das heilige Gebiet räumt und mildes Gericht erfleht.“ Worte hemmen den Siegeslauf des verwegenen Mongolen nicht. Nach sechs Wochen thront er in Bagdad, läßt die Stadt plündern, die Bibliothek verbrennen, den Khalifen, der alle Schätze aus dem Versteck ans Licht bringen muß, mit seiner ganzen Sippe töten. Bagdad war die Hauptstadt des Khalifen gewesen. Der hat, ohne rechte Herrschgewalt, fast ein Vierteljahrtausend dann noch in Kairo gehaust. Im Jahr 1387 überrennt Timur die wehrlose Stadt Bagdad und verbannt, um ihr auch über die Geister die Macht zu nehmen, alle Gelehrten nach Samarland. Das wählt er zum Herrscheritz und kehrt von jedem Feldzug dorthin zurück. Auch von Dehli, vor dessen Mauern er die Elephanten des Inderheeres durch zusammengekoppelte Auerochsen scheu machte und zersprengte und auf dessen heiligem Boden er sich Kaiser von Indien hieß. Im siebenundsechzigsten Lebensjahr heischt er, 1402, bei Angora den Osmanensultan Bajesid zum Kampf. „Unter Bajesids Schaaren dienten Serben, alle in Schwarz gekleidet. Wie wild sind diese Derwische, sagte Timur; es sind nicht Derwische, sondern Christen, wird ihm geantwortet. Bajesid wird geschlagen und inmitten seiner Janitscharen gefangen. Was, fragt ihn Timur, würdest Du thun, wenn Du mich so hättest, wie ich Dich habe? Ich würde, entgegnet der wilde Bajesid, Dich in einem Käfig herumführen. So, sagt man, that ihm Timur; er machte alle kleinasiatischen Emire von ihm frei und lehrte herr-

licher als je nach Samarkand zurück. Indem er sich aufmachte, China zu erobern, starb er 1405 am Jagarles. Sein Lauf war wie der Gang des Schicksals. Unter den Eroberern ist er wohl Derjenige, der das größte Stück Welt eingenommen hat, der Napoleon des Ostens.“ Doch den Vordrang der Osmanen hat er nicht zu hindern vermocht. Achtundvierzig Jahre nach seinem Tod stürmten sie Konstantinopel. Das wurde bald die Hauptstadt des Islam und der Sitz des Khalifen, dem, freilich, weil er nicht von Mohammed, nicht von dessen Vetter und Eidam Ali abstamme, das Recht auf die höchste geistliche Würde immer bestritten wurde. Nie aber ist diese Würde den Osmanen entrisen worden.

Jetzt sind sie aus Europa fast, aus Afrika ganz verdrängt, haben Kairo und Alexandria, Mekka und Medina, Erserum und Trapezunt, Basra und Bagdad verloren. Dem oft besonnenen Versuch, ihnen den Khalifat zu nehmen, wird den Briten, insbesondere dem Heißsporn Lord Curzon, die Stunde günstig scheinen. Noch im Märzheft der von zwei Musulmanen herausgegebenen Zeitschrift „Die islamische Welt“ wurde gesagt: „Die Eroberung der den Herzen aller Mohammedaner sunnitischen und schiitischen Bekenntnisses gleich ehrwürdigen einstigen Khalifenresidenz hätte den Engländern einen ganz beträchtlichen Nimbus verliehen und auf alle Mohammedaner einen gewaltigen Eindruck gemacht. In den Schlagwörtern Berlin-Bagdad oder Hamburg-Bagdad spricht sich der Triumph des deutschen Weltgedankens über die ränkevolle englische Einkreisungspolitik aus.“ In den Schwankungen unberechenbaren Krieges meidet der Politiker die Schallbezirke solcher Fanfaren. Bagdad, das der vierte Türken Sultan Murad 1638 den Persern nahm, ist nicht nur als Markt für Baumwolle, Wolle, Seide, Leder, als Stapelplatz für Kleinasien, Syrien, Südosteuropa und als Hauptstation der zu viel besprochenen Bahn wichtig; mehr noch, mindestens bis in den Tag, der Baku und Bombay durch Eisenstränge verbunden steht, als Knotenpunkt auf dem trockenen Weg nach und aus Indien. In Bagdad wohnen Perser, Inder, Araber, die auf Flügeln aus britischem Gold in

...nen,
Tigris
Laube
önnen
wird

... ihre zehnfachen die Größe der britischen...
daß die Mondstichel nicht mehr über der Handelsstadt am Tigris
(Schat) schwebt. Nie wieder schweben wird? General...
muß noch beweisen, daß er unüberwindlich ist. Bald aber...
wir den Versuch neuer Khalifatsordnung erleben. England

Taum lange säumen, den siebenzig Millionen indischer Mohammedaner, gegen deren Willen die Herrschaft am Ganges nicht zu halten ist, und den Arabern, von deren Kriegerleistung es viel erhofft, ein neues, ihm sicheres Glaubenshaupt zu geben. In Carnarvon hat Herr Lloyd George am vierten Februar (in einer Rede, die auch der Feind die männlichste, wahrhaftigste, von Schminkefünften freiste aller in Kriegszeit irgendwo von Ministern gehaltenen Reden nennen muß) offen die im Orient gemachten Fehler bekannt; daß er neue nicht merken, die der Sache des Britenreiches günstige Zeit verträdeln werde, ist nicht wahrscheinlich. Der Deutsche scheut das Gesicht und die Stimme der Wirklichkeit nicht furchtsamer als der Britte; auch er will in dieser größten Krisis aller Erdgeschichte sehen und hören, was ist. Nur ein Tropf kann die Bedeutung des Machtwandels im türkischen Asien leugnen; nur Einer, den die Erdkarte nichts lehrte oder der sich selbst belügt, um Anderen besser zu lügen. Seit dem Geburtstag des von schwärmender Hoffnung begrüßten Tauchbootkrieges (der in den Bezirk „militärischer Angelegenheiten“ gereicht und dadurch dem Urtheil des Politikers entrückt worden ist) haben die größten Republiken der Erde, die Vereinigten Staaten von Amerika (ungefähr hundert) und China (ungefähr dreihundertvierzig Millionen Einwohner), den Abbruch des diplomatischen Verkehrs mit dem Deutschen Reich beschlossen. Gehen die Vereinigten Staaten, die Mexiko nur wie die Fliege den Kutsher belästigen könnte, von bewaffneter Neutralität, gegen den Herzenswunsch des Präsidenten Wilson und seines Freundes Bryan, in Kriegszustand vorwärts, so sind zwei Erdtheile ganz, zwei auf ihren Hauptflächen das Schöpfgebiet unserer Feinde. Die Beringstraße (zwischen Amerika und Rußland), der Seeweg von Franzisko nach Nikolajewsk und Wladiwostok wird wichtig, ein nicht nur von der Absicht auf Wirtschaftsvortheil bestimmter Dreibund Amerika-China-Japan möglich. Der ist lange schon das Ziel britischer Sehnsucht: weil er dem von amerikanischer Sorge und von chinesischer Obhutspflicht erlösten Japan kräftigeren Eingriff in den Krieg gestatten und die Abdämmung des deutschen Einflusses von den reichsten Märkten der Zukunft vorbereiten würde. Die Drei sind nicht unter einen Hut zu bringen? Das sagten die Ewig-Gestrigen auch, ehe Britanien, Frankreich und Rußland den Schutzverband knüpften. Ehe sie sich in Ohnmacht dem Feind beugen, werden sie alles Erdent-

liche versuchen; und die Grenzen des Erdentlichen sind einer Mächtegruppe nicht eng gezogen, der Afrika und Australien hörig sind und die von New York und dem Hudson bis nach Petrograd und dem Peipussee, von Kamtschatka bis nach Trapezunt Land und Wasser beherrscht. Das Fürchten lernen wir nicht. Wissen aber, daß Bagdad der Rede werth und mit neuer Gefahr zu rechnen ist, wenn den Russen die Vereinung mit den Briten gelingt.

Ist das Khalifenrecht, mit dem vorgenaue vierhundert Jahren der Türken Sultan, als Eroberer Egyptens, sich umgürtet hat, auf dem Kreuzfahrerweg nun nach Berlin gelangt? Als russische Minister noch in der Reichsduma scherzen durften, erheiterte Herr Sazonow die Gäste des Saurerpalastes einst mit der Vorstellung des berliner Khalifates, in dem die Machtbleibsel von Omajjaden, Abbasiden, Osmanen vereint werden sollten. Der Einfuhrversuch, den wir jetzt sehen, zwingt zu ernsterem Widerspruch. In der Welt des Islam darf der oberste Glaubensrichter, der Statthalter des Propheten, seine Wachmannschaft, die ihm Auge und Ohr ist, bis in die dunkelsten Schächte muslimanischen Erlebens und Wollens schicken, jeden Plan, den Keim des Trachtens sogar vor sein Gericht tragen lassen und, wenn es ihm nothwendig scheint, an dem Geist ahnden, den Saumel oder Irrthum vom schmalen Pfad frommer Tugend trieb. Die vom Papst eingesetzten Behörden haben ähnliche Rechte und Pflichten. Dem Deutschen Reich waren sie bis gestern fremd; und müssen ihm morgen wieder fremd werden. Zweiunddreißig Monate Belagerungszustand, der das wichtigste Bürgerrecht, das der Menschenwürde und, wie jeder Alltagslehrt, der Staatsgesundheit unentbehrliche, wie ein Halmchen knickt, drücken der Sitte, dem Wesen der Zeit, der Willenssumme, die uns Charakter heißt, ihre Spur tief ein. Weh dem Lande, dem sie obendrein noch die Auserstehung athenischer Sykophanten, römischer Delatoren, venezianischer Inquisitoren und Angeber brächten! Ist nicht zu vermeiden, daß die Wohnung Eines, dem ein Ungerufener durchs Telephon Kaffee oder Schweinsbraten angeboten hat, die Handtasche Eines, die zwischen Berlin und Bernau sechs frische Eier oder ein Kalbszünglein erhandelt haben könnte, durchschnüffelt wird: trocknet die Erinnerung mit anderen Unkräutern, die unter jedem Himmel heute zwischen Klubseßeln

und Klappermaschinen puhiger Wahnorganisatoren aufwuchern. Das lustige Reich des Gedankens aber bleibe der Spürmeute, der Witterrüden mit sieben Schlössern, sieben Riegeln gesperrt. Wenn Drei oder Dreißig ein Hotelzimmer mieten und darin erörtern, was nach ihrer Meinung, ihrer Mehrheit und Minderheit, dem Reich Schaden, was nützen müsse, hat kein Schreiber noch Redner das Recht, ihr Gespräch und den Entwurf ihrer Bittschriften auf den Markt zu zerren. Ob Staatsweisheit oder Kinnbergemüth aus ihnen spricht, ob sie einen Würdenträger stützen oder vom Sitz stoßen wollen: keinen nicht in ihren Klügel Geladenen hats zu kümmern. Das laut zu sagen, war vor der Wirkung allen Staatsgeföh'es, vor dem Verdampfen des Inbegriffes von Unstand nicht nö. lig. Nach dem Stank, der in der ersten Märzwoche Reichstag und Presse verpestete, muß es gesagt werden. Ein paar Männer, die, nach meiner Ueberzeugung, weder wissen, was ist, noch je nüchtern erwogen, was werden könne, deren reiner Wille aber nicht besudelt werden soll, hatten in einem Hotel den Plan besprochen, den Kaiser um die Wahl eines anderen Kanzlers zu bitten. Das war ihr Recht; eins, das noch in der Hauptstadt der zweihundert Kriegsämtler kein Kanzler und kein ins Tribunenkleid vermumter Pafal ihnen wehren durfte. Gerade, weil ihre Politik auf einem anderen Planeten als meine wuchs, darf ich die unterstreichen, daß sie durchaus im Recht, die Angeber in häßlichstem Unrecht waren. Jeder Deutsche darf (Donnerwetter!) doch wohl noch dem Reichshaupt andere Berath'er wünschen und mit ihm zuverlässig Dünkenden den Weg suchen, der solchen Wunsch in Erfüllung führen kann. Ob's gegen Herrn von Tirpitz oder gegen Herrn von Bethmann, gegen den Preussischen Landwirtschaftsminister oder nur gegen den für den Nahrungsmittelwirthschaftlichen Reichssekretär des Innern gehl: Jaffe wie Hofe. Ein als Gast oder als Kellner Zugelassener mag geschwaht haben; und Kerlchen, die sich im Zwielficht für Demokraten ausgaben, brüsteten sich in den Purpur des Großinquisitors. Lachet sie derb aus, wenn sie wieder nach Gedankenfreiheit wimmern. Und säumet nicht länger, Deutschland, ehe die Weibsaat der Unfreiheit auch kräftigere Seelen vergiftet, von dem Druck zu erlösen, der tapfere Rede und Schrift über die höchsten Werthe der Menschheit und Volkheit hindert und das Parlament in ein Klatschränzchen, die Presse in eine Pfefferkibel wandeln muß.

Gespräch der Mütter.

An einer kleinen, hübschen Stadt am Gebirge, die, dank ihrer gesunden und angenehmen Lage, viele in den Ruhestand gelangte Beamte, Offiziere und Gelehrte mit ihren Familien herbergte, fanden sich, allwöchentlich, in einem ländlichen Gasthaus dicht vorm Thor, vier gute Freundinnen zusammen, Witwen alle vier, die das sechzigste Jahr schon überschritten hatten. Sie stammten alle, wie ihre Männer, aus der selben gesellschaftlichen Schicht, kannten sich seit vielen Jahren, hatten manche Freude und manche Sorge mit einander getheilt, und da sie die letzten paar Jahre ihres Lebens in der Welt, das Leben an der Seite ihrer Männer also, zusammen in der Hauptstadt verbracht hatten, waren sie durch vieltausend kleine Fäden und Beziehungen verbunden. Die Erste, die Witwe geworden war, hatte sich in die ruhige Stadt am Gebirge zurückgezogen, und die drei Anderen waren ihr bald gefolgt. Hier, in der behaglichen Stille der kleinen Stadt, schlossen sie sich noch fester und enger zusammen als früher, und da sie keine großen Pflichten, keine wichtigen Arbeiten und keine Sorgen hatten, vereinten sie sich zu einem festen Freundschaftsbund, mit dem Vorsatz, einander das Leben hübsch zu machen und sich für den Rest der Tage zu helfen und zu stützen.

Fast täglich sahen sie sich, aber von allen Tagen der Woche war ihnen der Mittwoch der liebste; denn da trafen sie sich bei Kaffee und Kuchen im Schützenhaus. Dieses Gasthaus liebten sie alle mit einer besonderen Zärtlichkeit, weil Jede von ihnen in ihrer fernern Jugend dort ein Fest mitgemacht hatte, von dem in jedem Herzen ein ganzes Bündel duftender Erinnerungen zurückgeblieben war.

Die vier Frauen waren Mütter erwachsener Kinder, aber keins der Kinder war in der Nähe, sondern alle hatte das bunte und wechselreiche Leben in die Ferne geführt und alle hatten in fremden Ländern ihre Arbeit und ihr Glück gefunden. So kam es, daß diese vier Mütter ihre Kinder selten sahen, ja, es gab Zeiten, in denen eine manchmal Monate lang nichts von den Kindern hörte, die sie geboren hatte. Aber da Jede die Kinder der Anderen kannte, liebten sie es sehr und es war in ihrer Einsamkeit ein Trost für sie, von den Abwesenden zu sprechen. Die Briefe der Kinder enthielten ja niemals Geheimnisse; deshalb wurden sie, deren Ankunft immer ein kleines Fest war, im Kreis herumgegeben und Jede der vier Mütter wußte vom Leben der fernern Kinder; wußte so viel wenigstens, wie in den Briefen stand.

Eines Tages, als die vier Mütter wieder im Schützenhaus saßen, stieß eine fröhliche alte Jungfer für eine kleine Weile zu ihnen und nahm neben ihnen in der Laube Platz. Ein altes Landadelfräulein von Pressenthin; aber sie wurde in der ganzen Gegend von Groß und Klein die Tante Mustapha genannt, weil sie, wie ein dunkles Gewäch, wissen wollte, im ersten Winter ihres Erscheinens am Hofe

Friedrich Wilhelms des Vierten eine Liebesgeschichte mit einem Törken gehabt haben sollte. Niemand wußte recht, ob etwas Wahres an diesem Gerücht sein mochte. Thatsache war nur, daß das schöne und reiche Mädchen jeden Freier abgewiesen hatte. Sie war lustig, ein Wenig herb und liebte manchmal, sich männlich und weichen Gefühlen unzugänglich zu zeigen.

Als das alte Fräulein sich zu den Müttern setzte, war gerade wieder einmal von einem der fernern Kinder die Rede gewesen, von dem jungen Kurt Ohbel, der in Afrika eine Farm hatte.

Tante Mustapha hörte ein Weilchen zu, als von einem Brief aus Afrika wie von einem großen Ereigniß gesprochen wurde. Dann sagte sie plötzlich, mit einem kurzen und trockenen Auslachen „Nun erzählt mir doch, bitte, einmal um Gottes willen, wozu Ihr all die Schmerzen und all die Sorgen um Eure Kinder gehabt habt. Seid Ihr nicht gerade so allein wie ich? Eure Kinder sitzen in den unwahrscheinlichsten Ländern, weit von Euch, und keins hat es sehr eilig, Euch zu besuchen. Jedes lebt seinen Weg, jedes läuft auf seiner Straße dahin; Ihr sitzt hier allein, und wenn Ihr auch nicht grade so dasteht wie die Henne am Teich, der die Entlein weggeschwommen sind, so müßt Ihr doch, wenn Ihr ehrlich seid, zugeben, daß es Euch im Grunde eben so gegangen ist wie der Henne. Eure Kinder sind Euch über den Kopf gewachsen, und Ihr habt sie verloren.“ Und als sie die betrübteten Gesichter der alten Frauen sah, die einander rathlos anblickten, sagte sie: „Natürlich! Ich kann mir denken, daß es weh thut, daß es Schmerzen macht, seine Kinder so herzugeben und auch nur daran zu denken. Deshalb danke ich auch meinem Schöpfer, daß ich keine habe. Darum freue ich mich auch, daß ich mein Herz an keinen Menschen und an nichts hängt habe. Wer liebt, ist immer wie ein Spieler, der in der nächsten Stunde Alles verlieren kann. Dafür danke ich. Ich halte es mit kleinen Zinsen und ruhigem Schlaf. Gute Nacht!“ Dann trank sie noch schnell ihre Tasse Kaffee aus, stand auf und ging mit ihren rüstigen, männlichen Schritten davon.

Die vier Mütter sahen ihr eine Weile schweigend nach; ein Wischen waren sie doch aus der Fassung gebracht. Endlich sagte die Älteste, Kamilla Rothenthurm, die Wittve des Landgerichtspräsidenten, nach einem tiefen Seufzer, mit feuchten Augen: „Sie hat eigentlich Recht; und wir belügen uns selbst, wenn wir uns gar so sehr über diese Briefe freuen und uns einreden, daß uns die Kinder noch gehören. Ich habe mir schon oft gedacht, daß ich meine längst verloren habe, meinen Sohn und meine Tochter auch.“

Die drei Anderen nickten und mußten ein kleines Weinen unterdrücken. Nur die Jüngste, Frau Anna Ohbel, die Generalwittve, faßte sich schnell und sagte lächelnd: „Gewiß haben wir die Kinder verloren, wenn sie ins Leben gehen, aber darum dürfen wir nicht aufhören, sie zu lieben! Ich wenigstens habe mich früh an den Ge-

banken gewöhnt, daß ich meinen Jungen hergeben muß. Weil ich's gethan habe, bin ich darüber hingekommen. Ich habe sogar fertig gebracht, ihm alle Wege nach Afrika zu ebnen, obwohl ich genau wußte, daß er mit dieser Reise aus meinem Leben verschwinden werde.“

„Ja,“ sagte Frau Dora Krefz, die Witwe des berühmten Professors (und stieß hart mit ihrem Stock auf, den sie niemals aus ihrer Nähe ließ): „Ja, es ist wirklich wahr. Wir haben unsere Kinder verloren und es ist Feigheit, wenn wir's uns nicht eingestehen.“

Nun schwiegen die Vier eine kleine Weile.

Dann sagte die Vierte, Luise Boshmer, die Witwe des Konsistorialraths: „Wahr ist's. Man weiß es nur nicht recht, weil man gar nicht merkt, wie es kommt, daß man sie verliert. Und doch muß einmal der Augenblick da sein, in dem sie von uns gehen. Ich könnte mich besinnen und besinnen, aber ich wußte nicht zu sagen, wann es eigentlich gewesen ist.“

Frau Anna lächelte, mit dem wehmüthigen Lächeln, das sie manchmal hatte: „Besinn Dich nur, dann wird es Dir schon einfallen.“

„Weißt Du denn, wann es bei Dir gewesen ist?“ sagte die Frau Konsistorialrath.

„Ganz genau.“

Drei lebhafte Stimmen antworteten: „Erzähle! Das müßt Du uns erzählen.“

„Gern. Das heißt . . . Aber . . .“

Nun machte die Älteste, Frau Kamilla, eine lebhafteste Handbewegung und sagte: „Ich weiß auch, wann es bei mir gewesen ist. Ich weiß es ganz genau und will es Euch gleich erzählen. Und dann müßt Ihr auch erzählen; Euch wird schon einfallen, wie es gekommen ist. Aber ich will anfangen, denn ich bin die Älteste und unsere gute Anna soll zuletzt an die Reihe kommen, denn sie ist die Jüngste und unser Nestkücken. Sie soll erst hören, was wir alten, erfahrenen Frauen erlebt haben.“

Man setzte sich zurecht, rückte die Stühle hin und her, legte die Handarbeiten weg und richtete sich auf das Zuhören ein. Dann fing Frau Rothenthurm ihren Bericht an.

„Ihr wißt, mein Mann ging so in seiner Arbeit auf, daß er für Frau und Kinder wenig Zeit hatte. So kam es, daß die Erziehung der Kinder eigentlich ganz in meiner Hand lag, und daraus erwuchs denn ein so fröhliches Zusammenleben von uns Dreien, daß alle anderen Mütter mich darum beneideten. Meine Kinder hatten keine Geheimnisse vor mir, sie weiheten mich in all ihre Sorgen und Nöthe und Schmerzen ein, und da ich, was ich wohl ohne Selbstlob von mir sagen kann, geschickte Hände habe, gelang es mir (oder ich glaubte wenigstens, daß es mir gelang, ihnen den Lebensweg zu ebnen, ihnen alle Dornen und Steine aus dem Wege zu räumen. Ich freute mich

des Glücks der Gegenwart, ohne viel an die Zukunft zu denken. Ich war in meinem Glück so sicher, daß ich niemals dachte, in unserem Zusammenleben könnte sich einmal Etwas ändern. Meine kleine Tochter war ein ernstes und in sich gefehrtes Menschenkind, das sich nichts aus den Kränzchen und Ballen und Spielen der jungen Mädchen machte. Ich glaubte ihr aufs Wort, wenn sie mir sagte, daß sie niemals heirathen und mich niemals verlassen werde. Als sie älter wurde, bedrängte sie uns, wir sollten ihr erlauben, irgendeinen Beruf zu ergreifen. Da sie ein hübsches kleines Talent für allerlei Handarbeiten und Kunstfertigkeiten hatte, erlaubten wir ihr, sich zur Lehrerin in diesen Fächern auszubilden. Zwei Jahre arbeitete sie an ihrer Ausbildung; und war glücklich. Sie entwickelte sich in diesen Jahren zu immer größerer Selbständigkeit und wir hatten viel Freude daran, daß sie so klug und verständig war. Eines Tages überraschte sie uns mit der Nachricht, daß sie sich mit einem jungen Arzt verlobt habe, der nach Peking an die Gesandtschaft gehen wolle. Weil gegen diese Verbindung nichts einzuwenden war, mußten wir unsere Einwilligung geben. Ich gab sie gern und schnell . . . Nein: beinahe im Jorz, wenn ichs rocht überdenke; denn ich war meinem Kind böse geworden. Nicht etwa, weil sie ihr Versprochen nicht gehalten, sondern, weil sie eine Heimlichkeit vor mir gehabt hatte. Diese Heimlichkeit trennte mich von ihr; und wegen dieser Heimlichkeit hätte ich auch nie den Schwiegersohn so mütterlich lieben können, wie es meine Pflicht gewesen wäre. Die gute Elise hatte unser Leben zerstört. Und mir war fast lieb, daß sich ihr neues Dasein in dem fremden Land abspielen sollte. Sie hat mich, wie Ihr wißt, zweimal besucht, hat mir auch meine Enkelkinder gezeigt; aber es waren fremde Kinder für mich; und meine Tochter und ich, wir sind uns auch nicht wieder näher gekommen. Ich muß sagen, daß ich diesen Verlust, wenn er mir im Anfang wehgethan hat, doch schnell verwunden habe. Das Schwere, das Unvergeßliche kam später. Den allergrößten Schmerz meines Lebens that mir mein Sohn an. Nicht aus Bosheit und Schlechtigkeit, nein: es mußte wohl so sein. In den Tagen, wo ich durch meines Mannes Tod ganz einsam wurde, kammerte ich mich noch mehr als sonst an den Jungen, den ich erzogen, für den ich gelebt hatte. Als mein Mann begraben war, als wir Alles geordnet hatten und als ich nun für unser zukünftiges Leben Pläne machte, gestand er mir, daß er auch schon seine Pläne und seine Wünsche habe, daß ihm eine Frau begegnet sei, die er liebe, die er mehr liebe als seine Mutter . . . Als er mir Das anvertraute, war mir, als ob ein Blitz vor mir niederschläge, als wäre mein ganzes Leben vernichtet. Die Arbeit vieler Jahre war sinnlos geworden; alle Hoffnungen für die Zukunft brachen zusammen. Zuerst hatte ich mir, heute will ich gestehen, in der heimlichsten Kammer meines Herzens vorgenommen, um ihn zu kämpfen. Ich wollte Alles ausbieten, um ihn von dieser Frau zu trennen, an die ich ihn verlieren sollte. Ganz abenteuer-

Liebe, ganz wilde und verwegene Pläne habe ich damals in schlaflosen Nächten erwogen und mit mir herumgetragen. Schließlich habe ich doch keine Hand gerührt. Ich habe seine Kreise nicht gestört. Ich sah, wie seine Kraft sich steigerte, wie sein ganzes Wesen reiner, erhöht und bedeutender wurde, wie er, von der Liebe getragen, über sich selbst hinauswuchs. Wie hätte ich ihn halten dürfen? Ich ließ ihn also los, ließ ihn ins Leben und zu der Frau gehen, die er liebte. Er heirathete und dann wurde ihm gleich die südamerikanische Stellung angetragen, die er heute noch hat, und er ist bald nicht nur aus meinem Haus und aus meiner Nähe, sondern auch aus dem Lande gegangen. Ich war ganz allein und kam hierher. Ich habe von ihm nun nichts mehr als die Freude, zu wissen, daß er in seiner Arbeit und in seinem Haus glücklich ist. So habe ich meinen Jungen verloren.“

Die drei Anderen sahen nachdenklich; dann legte Luise Bothmer ihre Hand auf den Arm der Freundin und sprach: „Du hast doch lange Deine Kinder gehabt und Dich viele Jahre an ihnen freuen können, hast mit ihnen und um sie keine Kämpfe erlebt. Mir ist's mit meinem Einzigen schlimmer gegangen. Ich habe ihn auch viel früher verloren als Du. Das ist mir jetzt eben, während Du erzählst, zum Bewußtsein gekommen. Früher habe ich es niemals ganz deutlich gespürt.“ Sie schwieg ein paar Augenblicke. „Ihr wißt, daß mein Mann und ich aus alten Pfarrherrenfamilien stammen, die im Lauf der Jahrhunderte unserer Kirche viele Geistliche, viele fromme Diener des Wortes geschenkt haben. Als uns endlich, nach fünfjähriger kinderloser Ehe, der Sohn geboren wurde, der unser einziges Kind blieb, nannten wir ihn Theodor, weil Gott ihn uns noch geschenkt hatte. Wir wußten es gar nicht anders, als daß er auch Pfarrer werden sollte, wie seine Väter und Großväter gewesen waren. Er kam aufs Gymnasium, ging schnell und leicht von einer Klasse zur anderen und wir freuten uns darüber, daß er, wie er als Kind schon gern im Spiel gepredigt hatte, jetzt ausrechnete, wann er wohl in der Kirche seine Probepredigt halten könne. Bis zur Prima ist ganz gewiß in seiner Seele auch nicht der leiseste Gedanke aufgestiegen, daß er die Regel brechen und einen anderen Beruf ergreifen könnte. Wie er Alles halb im Spiel gethan und erledigt hatte, was die Schule von ihm verlangte, so bestand er auch die Abichlußprüfung leicht und fröhlich. Wir beschloßen, ihm ein halbes Jahr Ruhe zu gönnen, ehe er auf die Universität kam. Als er uns eines Tages bat, wir möchten ihm erlauben, mit einigen Kameraden eine Reise an den Rhein zu machen, thaten wir Das gern, denn er war ein gutes Kind und wir freuten uns, daß er einmal einen Wunsch aussprach. Er lebte sonst so still und bescheiden, ganz zufrieden mit Dem, was der Tag ihm brachte, daß wir uns manchmal über diese Wunschlosigkeit wunderten, die zu seinen Jahren nicht recht stimmen wollte. Die Reise ging an den Rhein, ging aber auch in das Industriegebiet, in die Gegend der Fabriken und Bergwerke, wo einer der Freunde, mit denen er wanderte,

Verwandte hatte. Auf dieser Reise nun hat er seine Schicksalsstunde erlebt, vor dem großen Schwungrad in der Maschinenhalle eines Bergwerks. Vor dieser Maschine ist ihm, so gestand er mir gleich, als er nach Haus kam, plötzlich aufgegangen, daß er ein schlechter Theologe werden würde, daß die Gottesgelehrsamkeit für ihn ein verschlossener Garten sei, und daß er nur als Maschinenbauer glücklich sein und Das vollbringen könne, was Gott von ihm erwartete. Ich lächelte zuerst, als er mir solche Dinge erzählte. Ich dachte, diese Träume müßten schnell vorübergehen. Ich verschwieg sie vor seinem Vater, dem ich jede Erregung und Bewegung gern aus dem Wege räumte, weil ich wußte, daß er für solche Träume der Jugend, für solche schnellen Bewegungen einer jungen Seele keinen rechten Sinn mehr hatte. Ich versuchte denn auch, meinem Jungen diese Dinge wieder auszureden, ihn wieder zu Dem zurückzuführen, was Jahre lang sein Wunsch und sein Lebenswille gewesen war. Aber ich merkte bald, daß er einen festen, unerschütterlichen Entschluß gefaßt hatte, daß meine Worte, meine Bitten, meine Beschwörungen keinen Einfluß mehr auf ihn hatten. Etwas stand zwischen uns: ich fand den Weg zu seiner Seele nicht mehr. Sein Herz, das bis dahin offen vor mir gelegen hatte, war mir verschlossen, ein Fremdes lebte in ihm, das ich nicht kannte, von dem ich nichts wußte, mit dem ich nichts beginnen konnte. Er brängte in ein Leben und in eine Welt, die uns ganz fremd und fern war, in eine Welt, die wir (ich will nicht gerade sagen, mit Verachtung), doch mit Geringschätzung ansahen. Wir begriffen nicht (denn es ging natürlich nicht an, seinen veränderten Sinn dem Vater lange zu verhehlen), wie er eine Welt des Geistes verlassen konnte, um in eine Welt harter Arbeit, des Hastens und Jagens und der wilden Geschäftigkeit hinabzusteigen. Aber er hatte seinen Entschluß gefaßt. Unseren Wünschen stand sein junger, unbeugbarer Wille gegenüber. Und weil es schließlich nichts Schlechtes war, was er thun wollte, mußten wir ihm seinen Willen lassen und er wurde, was er werden wollte: Maschinenbauer. Er fing ein eigenes Leben an, das wir nicht mitleben konnten. Als er dann nach Amerika ging, wo er größere Aufgaben und weiter gesteckte Ziele fand als hier, wunderten wir uns nicht. Wir haben auch keinen Versuch mehr gemacht, ihn zurückzuhalten. Wir hatten ihn ja doch verloren; an dem Tag, an dem er von seiner Reise zurückkam, oder eigentlich schon an dem Tag, wo er das Schwungrad und die großen Maschinen gesehen hat, die ihn so entzückten; denn sehr viel später, als er kam, um mich hier nach meines Mannes Tod zu besuchen, hat er mir eingestanden, daß er in jener Stunde den Entschluß gefaßt hatte, auch gegen uns, gegen unseren Willen, wenn es nothwendig sein würde, seinen Weg zu gehen. Er hatte uns aufgegeben. Wir hatten ihn verloren."

Es kam wieder ein kleines Schweigen. Dann sagte Dora Krey: „Du hast Deinen Sohn an das Leben und an den Beruf verloren, früher als unsere Kamilla; aber ich habe meine beiden Söhne noch

früher verloren als Du. Und als sie sich von mir lösten und von uns wegdrängten, wußte ich noch nicht einmal, was für ein Ende es mit ihnen nehmen würde.“ Sie schloß einen Augenblick, als müßte sie sich besinnen, die Augen und fuhr fort: „Ihr wißt, daß wir, als mein guter Mann noch Arzt war und noch Niemand an seine Berufung in die Universität dachte, in einer kleinen Stadt lebten, wo es mit den höheren Schulen nicht gerade gut bestellt war. Wir mußten also unsere beiden Jungen recht früh aus dem Haus geben, wenn wir nicht wollten, daß sie die Grundlage ihres Wissens auf einer mittelmäßigen Schule erwerben sollten. Sie waren noch rechte Kinder, als sie fort kamen. Wir gaben sie in die Residenz und zu Verwandten meines Mannes, lieben Leuten, die selbst keine Kinder hatten und die glücklich waren, unsere Kinder, die später einmal auch ihre Erben werden sollten, bei sich zu haben. Ich wußte, daß meine Kinder in diesem Hause so gut aufgehoben sein würden, wie man sich nur wünschen kann. Mein Mann und die Verwandten begriffen gar nicht, warum ich so heftig weinte, als ich von ihnen Abschied nehmen mußte. Aber mir war so unjählich schwer ums Herz. Ich konnte auch nicht wieder recht froh werden, und als die Jungen ihre ersten rührenden und lustigen Kinderbriefe schrieben, wurde ich immer trauriger. Ich sagte meinem Mann jeden Tag, daß wir die Kinder, in der Stunde, in der wir sie aus dem Haus gaben, verloren hatten. Er glaubte mir nicht und lachte mich aus . . . Ich schwieg und trug mein Loß und sagte mir, es müsse wohl so sein. Wie berechtigt meine Angst war, zeigten uns schon die nächsten Ferien, als unsere Jungen wieder kamen. Gewiß, sie waren glücklich, wieder einmal im Elternhaus zu sein und ihre Füße unter Mutter's Tisch zu stecken; aber sie hatten nun doch schon in einem Haus gelebt, wo es großartiger herging als bei uns, in einer Stadt, die ein anderes Leben hatte als unser kleines, graues Nest. Und sie waren doch schon fähig, Vergleiche anzustellen. Der seidene Salon bei Tante Ida gefiel ihnen besser als unsere beste Stube mit den beschiedenen Möbeln aus rothem Peluche und meine Kleider forderten ihre Kritik heraus. Sie erzählten, daß bei Tante immer so viel Silber auf dem Tisch stehe, und fragten mit leiser Mißbilligung, warum wir unseren Tisch nicht auch so hübsch machten, warum wir keine Diener hätten und warum wir nicht auch jeden Mittag spaziren führen. Mein Mann lachte zuerst über solche Einfälle, aber eines Abends, als die Kinder schon zu Bett waren, hatten wir Beide ein langes und ernstes Gespräch. Da gab er mir Recht und mußte einsehen, daß sie von uns fortstrebten, daß sie in ein größeres Leben eingetreten waren, daß sie uns jetzt nahm. Aber weil wir uns sagen mußten, daß es ein Glück für sie wäre, wenn die reichen und vornehmen Verwandten mit ihren vielen Verbindungen sich ihrer annähmen, und da noch Niemand wissen konnte, daß unser eigener Lebensweg nach wenigen Jahren die Wendung ins Größere nehmen werde, mußten wir sie, zwar mit Schmerz, aber mit Geduld

und Zuversicht, ihre Wege gehen lassen. Alles ist denn auch wirklich so gekommen, wie ich damals, in der ersten Stunde, gefühlt habe. Der Eine ist zuerst ins Hofleben gerathen und ist nun an einer Gesundheitschaft; der Andere ist Kaufmann geworden, hat reich geheirathet, und er ist heute in Indien ein mächtiger Handelsherr. Sie leben ein breites und prächtiges Leben und sind glücklich. Sie haben mich auch mehrmals besucht und sind mir gute Kinder geblieben. Aber wenn sie hier sind, habe ich immer da Gefühl, als sähen sie, bei allem Stolz auf den berühmten Namen ihres Vaters, doch auf mich und meine Enge mit leisem Mitleid herab. Und darum ist's mir eigentlich lieber, wenn sie mir Briefe schreiben, als wenn sie kommen; denn in den Briefen steckt Güte und Dankbarkeit und nichts von dem Leben, an dem ich keinen Theil haben kann." Dann strich sie mit beiden Händen vor sich über das Tisch Tuch, als wollte sie Etwas von sich wegschieben, und jagte, den Kopf zu Anna Sybel wendend, freundlich, mit dem Versuch eines kleinen Lächelns: „Nun soll uns das Nestfüken erzählen, wann sie ihren Kirt verloren hat."

Frau Anna lächelte und sagte schnell: „Das ist bald erzählt; und es ist so lange her, daß es auch gar nicht mehr wehthut, davon zu sprechen. Ich muß Euch sagen, daß ich meinen lieben Jungen viel früher verloren habe als Ihr Eure. Aber ich habe auch früher gewußt als Ihr, daß ich ihn verlieren werde, und ich habe mich rechtzeitig darauf eingerichtet. Ihr wißt, warum allerlei seltsame Verhältnisse in meiner und meines Mannes Familie nöthig machten, daß wir die ersten zwei, drei Jahre unserer Ehe fast niemals zusammenlebten. Ich war auf dem Gut meiner Mutter. Mein kleiner Junge war bei mir und mein Mann wurde von einer Garnison in die andere geschleudert. Manchmal kam er auf Besuch und ich muß gestehen, daß ich ihm, so lieb ich ihn hatte, oft mit Herzklopfen entgegen sah. Er war mir ja eigentlich noch ein fremder Mann, denn als wir uns heiratheten, waren wir so kurze Zeit verlobt, daß wir uns kaum kannten. Meine Mutter war eine alte, strenge und wunderliche Frau und das Leben in ihrem Haus war keine Freude. Da war also meine ganze Welt und meines ganzen Lebens Inbegriff mein Kind, mein Liebes, liebes Kind. Ich hatte den Kleinen Tag und Nacht bei mir, wachte eifersüchtig über ihn und mochte mich keine Stunde von ihm trennen. Die schönsten Spiele spielten wir zusammen und seine kleine weiße Stube war mein Himmelreich. Aber am Liebsten hatte ich, ihn auf meinen Armen zu tragen und so mit ihm durch das große Haus und den schönen alten Park zu gehen. Ich hatte ihn so gern auf meinen Armen, daß er erst spät das Laufen lernte. Mir war immer, als besitze ich ihn nur dann ganz, wenn ich ihn auf meinen Armen trug. Wenn er seinen Kopf an mich schmiegte, wenn ich ihn mit meinen Armen umschlang, wenn ich sein Herz an meiner Brust schlagen fühlte, dann konnte ich ihn wieder so lieben, so heiß, so mit allen Kräften meiner Seele, mit allen Fibern meines Körpers, wie in der Zeit, wo er

noch gar nicht geboren war, als er unter meinem Herzen dem Leben und dem Licht entgegenschlummerte. So trug und hielt ich ihn, ich weiß nicht, wie lange. Aber dann kam eines Tages, ganz plötzlich, die Erkenntniß, daß er mir zu schwer geworden, daß er schon viel zu groß und ich viel zu schwach und zu klein sei, um ihn noch zu tragen. Diese Erkenntniß war die Vernichtung all meiner glücklichen Träume. Das Paradies, in dem ich gelebt hatte, war mit einem Schläge zerstört. Jetzt, wo ich ihn nicht mehr auf den Armen tragen konnte, erkannte ich erst, daß er nicht nur ein Theil von mir, sondern auch ein selbständiges Wesen mit eigenem Leben und eigenem Schicksal war. Aber als ich Das erkannt hatte, wußte ich auch, daß ich ihn verloren hatte. Ja, ich erkannte, daß ich ihn eigentlich schon in der Stunde verloren hatte, wo er sich aus meinem Blut zum Erwachen, zum Athmen in Luft und Licht gelöst hatte. Mit dieser Erkenntniß habe ich ein paar Tage lang schwer gerungen. Ich habe mir Das, was ich nun wußte, von allen Seiten betrachtet, aber ich fand keinen anderen Ausweg als den: wenn ich ihn nun nicht ganz verlieren wollte, mußte ich ihn so erziehen, als hätte ich gar kein Unrecht mehr auf ihn, auf sein Weiben, auf seine Dankbarkeit und seine Liebe. Das that ich. Für seine Freiheit und für sein eigenes Leben habe ich ihn erzogen. Als er schließlich als Offizier sehr unglücklich war, als Alles ihm zu eng und zu klein wurde, da bin ich es gewesen, die bei seinem Vater durchgesetzt hat, daß er mit seinem Freund nach Afrika in den Krieg gehen durfte. Dort ist dann aus dem Soldaten ein Farmer geworden. Er ist froh und glücklich. Ich bin es auch, weil ich ihm die Freiheit geschenkt, weil ich die Kraft gehabt habe, sie ihm zu schenken, die Kraft, auf ihn, und Alles, was ich mir von ihm versprochen hatte, zu verzichten. Das war schwer, aber ich weiß, daß ich recht gethan habe. und daß Gott uns Mütter werden läßt, damit wir lernen, aufzugeben, zu verzichten und den Anderen, die nach uns kommen, den Weg zu bereiten. Das ist unsere Pflicht, unsere Krone und unser Kreuz.* Nun schwieg sie, stand lächelnd auf und entfernte sich, nach einem stummen Gruß mit langsamen Schritten.

Die Anderen sahen ihr nach, wie sie, schlank und fein in ihrem schwarzen Kleid, durch den abendlichen Garten ging.

Dann sagte Kamilla: „Sie ist am Ziel, das Nestküken, sie ist unsere Meisterin und wir können noch Alle von ihr lernen.“

Ferdinand Künzelmann.

Anzeigen.

Tausendundeine Nacht. Der Sinn der Erzählungen der Schéhérezade. Von Adolf Selber. Verlag Moritz Perles in Wien.

Eine Welt liegt, versunken, hinter uns; eine Welt, die wir in Stunden der Bedrängniß verloren wähen, auf ewig, gleich dem ersten Menschen, als er mit seiner Gefährtin aus dem Garten Eden gestoßen wurde. Mühsällig schleppen wir uns ab mit den nächsten Forderungen und Lasten des Alltags; zuweilen halten wir erschöpft ein und dann versuchen wir, mit gewaltsamem Ruck das zermalmende Rad der Begebenheit in ferne Tage zurückzurollen, die einmal Wirklichkeit bedeuteten; wir lächeln abwesenden Gesichtern zu, im Todeschlaf der Vergangenheit erstarrten Masken, wir grübeln am Rande der Erinnerung den Spuren unseres eigenen Selbst nach, wie es ehemals war, da das Unheil der Gegenwart noch nicht zerstörend über die Erde schritt. In endlosen Nächten, wenn wir, allein mit unseren Sorgen, auf den qualvoll pochenden Kreislauf des Blutes horchen, wenn von den süßlosen Wänden ringsum all der Abschied von Unwiederbringlichem über uns lastet und all die bange Erwartung Dessen, was wohl der kommende Tag bringen mag, in solchen Nächten thut ein Thor sich auf und, als wäre es Alabins Zauberlampe, so bringt der Bliz der Erkenntniß in die Urgründe unserer Einsamkeit, in die Keller unseres Bewußtseins, wo in wahllosem Durcheinander die Reichthümer, Juwelen und Kostbarkeiten vergeudeter Jahre liegen, vermengt mit Unrath, Trödel, Fehz aller Art; und plötzlich, bei dem jäh aufzudenden Licht, fassen wir erschauernd die unbegreiflichsten Zusammenhänge allen Geschehens dieser Erde, erkennen wir das unerbittliche Gesetz der Beziehungen im chaotisch verworrenen Zwang unseres Daseins, wissen wir, daß wir im Labyrinth der Geschehnisse, der Fügungen und Verfäbrungen nach einer höheren, geheimnißvoll göttlichen Ordnung auf scheinbaren Irrwegen dem selben, uns Allen gemeinsamen Ziel entgegengasten, dem Dunkel, das nie mehr vom Morgen erlöst wird.

Solche Einheit, solcher in sich selbst gebundene und geschlossene Kreis, vergleichbar dem unendlich verschlungenen und doch so geraden Lauf eines Lebens, sind die Märchen der Tausendundeine Nacht. Als wir noch glückliche Kinder waren, hat man uns zum ersten Mal von Schéhérezade, der holden Tochter des alten Mesir, lesen lassen; wie sie unerschrocken vor den bösen König Schahryar trat, der jede Nacht ein anderes Weib freite, um jedes bei Morgengrauen von dem schwarzen, in blutigrothen Scharlach gehüllten Henker enthaupten zu lassen, wie Schéhérezade dann auf den rettenden Einfall verfiel, dem König eine Geschichte zu erzählen, ein unschuldigcs Märchen, so wun-

derbar seltsam, so spannend, daß der Unhold um den Preis einer Gnadenfrist die Fortsetzung hören wollte, da Scheherezade im ersten Frühlicht ihre Erzählung abbrach; und dann vernahmen wir weiter, athemlos und in entzücktem Staunen, was die Tochter des Wesirs dem königlichen Mörder noch vorzusagen wußte, eine Nacht nach der anderen, tausendundeinmal, so lange, bis Schahryar längst sein blutrünstiges Vorhaben vergessen hatte und Scheherezade dankbar zur Königin erhob. Wunder über Wunder erfuhren wir da, Abenteuer über Abenteuer, Zauber über Zauber. Siebensach versiegelte Bücher lagen offen vor unseren Augen, Geister ließen sich zu uns herab, Magier und Dämonen, Zwerge und Riesen. Fürsten nie betretener Länder empfingen uns huldvoll in Prunkgemächern, wo aus hohen Krügen die duftende Blüthenseele des Rosenöls emporstieg und uns mit lauen Wellen umspülte, daß die Sinne in schwindelndem Saumel schwanden; wir durften die herrlichsten Speisen auf Tischen von Sandelholz kosten, die Pasteten und Früchte, die Sorbets, gekühlt im Schnee vom Libanon, die süßen, aus Granatblut, Rosenthränen und Mandelmilch gemischten Säfte; wir drangen mit Madin durch Iohende, giftige Dämpfe in den Zauberselken ein, wir gelangten zu Gärten, wo die Bäume ungeheure Rubine, Saphire und Diamanten tragen, wir wagten uns mit Simbad, dem kühnen Seefahrer, nach Indien ins Diamantenthal, wir jagten mit ihm die Thiere des Dschungels und erblickten den Vogel Kok; mit Harun al Raschid, dem gerechtesten aller Kalifen, durchstreiften wir verkleidet bei Fadelstein die Straßen von Bagdad und forschten unerkannt die Unterthanen aus, hochbeglückt ob der gelungenen Täuschung, den Fischer, den schwätzigten Barbier, den Barkenfürher auf dem Sigris, den Lastträger, den bittenden Derwisch auf der Brücke. Als wir dann das Buch aus der Hand legten, war uns wie Einem, der nach langer Reise, auf der er Städte und Meere, Menschen, Geschick und Begebenheiten ungezählt an sich hat vorübergleiten lassen, endlich in die stille, enge Heimath zurückgekehrt; dort bleibt er eine Weile noch ermüdet, geblendet und verwirrt von der Ueberfülle des Geschauten, ehe er, nachdem er „des Lebens Becher, von Sonne beglänzt, übertoll getrunken“, sich wieder in den Fesseln der Wirklichkeit zurockfindet, bis schließlich von dem Erlebnißhrausch nur der ungewisse verweltende Duft der Erinnerung zurückbleibt, der goldene, mild verdämmernde Abglanz eines Kruges, gewoben aus Jugend, Glück, fremden heißen Sonnen und Frühlingshoffnung.

Daß diese Fabeln, Fragen und Symbole, diese Gesichte, Träume, Mythen und Tragikomödien, daß all diese Phantasie und Phantastik, diese tausend Geschichten und tausend Geschick keine Märchen sind, sondern tiefer Reflex und kristallisirte Weisheitoffenbarung des Lebens, Gleichnisse des ewigen, allumfassenden Kreislaufes, eine Ahnung davon streifte mich schon, als ich in glücklichen Sagen den Orient kennen lernen durfte. Zugleich berührte mich auch die Erkenntniß

von der nationalen Bedeutung dieses Werkes; national nicht in dem Sinn, als wäre es aus einem auf bestimmte Grenzen beschränkten Geist heraus geboren, sondern so, daß es im Spiegel der Welt einem Volk, dem eigenen Volk, den Spiegel seiner Welt vorhält, daß es einer Rasse, der eigenen Rasse, die Binden von den heimlich blutenden Wunden hebt und warnend den Finger darauflegt; in diesem „erschütterndsten aller Klagelieder, die je einem Volk von seinem Dichter gesungen worden sind“, in dieser gewaltigen epischen Synthese werden neben dem Leid und den Krankheiten der Menschheit alle Schmerzen und Gebrechen des Orients, wie in einem Siechenhaus gesammelt, aufgezeigt; und dann versucht der Dichter, der Arzt der nationalen Seele, zu trösten, zu lindern, die Schwären seines Volkes zu heilen. Ueberall im Orient offenbart sich der Sinn, die Bedeutung dieser Erzählungen als Wahrheitformel, überall, wo die Wunder der Scheherzade zu leibhaftigem Leben auferstehen: in Konstantinopel, an Herbstnachmittagen, wenn die sanfte, müde Spätsonne die Menschen und Dinge an den süßen Wassern Asiens in ihre zärtlichen Arme nimmt, zu Damaskus in der Omarmoschee, wo die heiligen Bücher hinter uralten grünen und rothen Seidentepptichen gehütet werden, in den Bergdörfern des königlichen Libanons, in der brennenden, feierlichen syrischen Sandwüste, in Kairo, damals, als mich der kleine Saadi durch abgelegene Gassen führte, als wir Stunden lang bei den Goldschmieden, den Sattlern hockten, bei den Geldwechslern und Schreibern draußen in den Basaren um die Muski; oder wir kehrten auf offener Straße bei einem Garloch ein und verschlangen heißhungrig kleine, am Spieß gebratene Würfel Hammelfleisch, etwas gepfefferten Reis dazu. Dann gingen wir noch in die winzige, silbrige Moschee; sie lag versteckt hinter einem bescheidenen Gärtchen, aber Friede war dort und benedigte Stille wie in den Gefilden des Paradieses, wo der Gläubige im Schatten der urewigen Wahrheit ruht, nachdem ihn der Engel sicher über Es Sireth geleitet, die schmale Brücke des Todes.

Was damals, in Friedenstagen, nur Ahnung gewesen, Vermuthung, die aufrauscht und wieder vergeht, Das wird durch ein jüngst erschienenenes Buch zu einer bis ins letzte Detail bewiesenen Gewißheit. Zweiundzwanzig Jahre hat Adolf Selber geforscht und gefolgert, ehe er sein bedeutendes Werk: „Tausendundeine Nacht, der Sinn der Erzählungen der Scheherzade“, der Oeffentlichkeit übergab. Zweiundzwanzig Jahre. Und doch erscheint uns diese Spanne nicht zu lang in Anbetracht der gedanklichen, wissenschaftlichen, formalen und stilistischen Leistung dieses Buches, das sich so anregend, reizvoll und unterhaltsam liest. Im Gegensatz zu so vielen Bearbeitern, mit denen Selber in seiner ironischen, haarscharfen Weise gründlich abrechnet, spricht er, wohl zum ersten Mal, klipp und klar aus, daß diese tausendfach *disjecta membra* der „Tausendundeine-Nacht“-Sammlung einen herrlich ragenden Bau darstellen, einen fest und unfehlbar logisch gefügten Gesamtorganismus; Selber weist nach, daß

der Sammler nach einem bestimmten vorgesehnen Plan verfuhr und daß durch diesen Plan allein, der den Stoff, die in hundert Werkstätten gearbeiteten Stücke, zu einem einzigen Stück zusammenschweißte, der unbefannte Redakteur zu einem der größten Dichter wurde, die es je gegeben, zu einem Schöpfer, der die chaotische Masse neu ordnete, ergänzte und der scheinbar toten Materie seinen Lebensodem einhauchte. Die größten Probleme der Menschheit, die Befreiungskämpfe aller Erlöserideen, die Passion Derer, die sich opfern, die dulden, und ihre Richter: Alles wird in dieser Encyclopädie der Weisheit und Leidenserfahrung abgehandelt. Und doch bleibt dieses bunte Gewebe, das Selber nie auftrennt, das er nur mit ertlichen Griffen und mit der verstehenden Liebe des Dichters vor unseren Augen Masche auf Masche neu faltet, ordnet und im Licht seines Geistes spielen läßt, ein nationales Epos, die Frucht eines Volkes, das Meisterstück orientalischer Poesie. Noch bleibt nur zu wünschen, daß eine Ausgabe erscheinen möge, die uns die Sammlung in der von Selber mit virtuoser Technik Zoll für Zoll, Gedanken für Gedanken vorgezeichneten Anordnung bietet.

Wien.

Dr. Moriz Scheyer.

Die Abenteuer des Ibrahim. Hermann Meyer in Berlin.

Trotz dem geflügelten lateinischen Worte ist es nicht immer leicht, eine Satire zu schreiben, — wenigstens nicht eine Satire auf die Verhältnisse des eigenen Landes. Die Sache ändert sich, sobald sich um die Zustände auf der Gegenseite handelt. Die stellt mein Buch dar; es schildert die Erlebnisse eines jungen Orientalen, von dem feststeht (und durch Urkunden bewiesen werden kann), daß er niemals in Deutschland war und dessen absprechende Urtheile über europäische Menschen und Dinge wir deshalb mit ungetrübter Freude genießen können. Ibrahim erlebt die seltsamsten Dinge, aber er erlebt sie ausschließlich in England, Frankreich, Italien und Rußland, so daß der Deutsche, der anhören muß, wie hier ein Farbigter unseren ganzen Erdtheil ein einziges ungeheures Zollhaus nennt, das Buch befriedigt mit dem Gedanken aus der Hand legen kann: „Um so schlimmer für unsere Gegner! Hätte dieser Inder seine Studien in Deutschland gemacht, so wäre er anderer Ansicht geworden.“ Und wenn Ibrahim, der mit der höchsten Ehrfurcht vor den Segnungen der abendländischen Kultur und besonders vor den Lehren des Christenthums nach Europa kam, diesem Kontinent schließlich mit tiefster Verachtung den Rücken lehrt, weil er auf seinen abenteuerlichen Fahrten nichts Anderes unter den Menschen fand als Dummheit, Heuchelei, Pharisäerthum, Lüge, Verleumdung, Gesinnungslumperlei, schamlosen Eigennuß, beschränkten Hochmuth, blöde Machtanbetung und stumpfsinnige Verneinung jedes neuen und großen Gedankens, wenn ihm die ganze Atmosphäre aneselt, dann

darf der Leser immer wieder antworten: „Der Mann kennt eben nur die Verhältnisse in den vor jeder Wahrheit scheuen Ländern.“

Ein Bruchstück aus den Briefen Ibrahim's an seinen Freund Selim Hafid sei hier wiedergegeben. Der Brief ist auf der Rückfahrt in die Heimath geschrieben. „In geistiger Hinsicht gleicht der Niedergang Europas gradezu einer Katastrophe. Unter den Wirkungen der Kriegspychose haben die Völker jede Urtheilskraft verloren und die sehr gefährliche Folge hiervon ist, daß sie den Mächtschaften gewissenloser Demagogen vollkommen hilflos ausgeliefert sind. Die Leute haben daher ein leichtes Spiel, in deren Interesse es liegt, die bösen Leidenschaften der Menge, ihre Habgier und ihren Dünkel, aufzustacheln. Aus Verleumdung, Verhehung, Wortverdrehung, aus lügenhafter Unterstellung, blödesten Selbstgefälligkeit, stumpfsinnigster Ueberhebung, aus all den zahllosen Mitteln Derer, die vor keinem Mittel zurückschrecken, wird Tag vor Tag mit großem Eifer die Medizin gemischt, die den Geist und die Seele des Volkes vergiftet. Ich kann Dir kaum sagen, wie hoch mir jedesmal der Ekel in die Kehle stieg, wenn ich dieses Treiben beobachtete. Da es zudem sehr schwer ist, diesem Unheil von außen her entgegenzuwirken, und da der Versuch, an das Gemeinschaftsgefühl jener Giftmischer zu appelliren, sich als zwecklos erwiesen hat, so entsteht hier eine Gefahr, die für jede Nation furchtbarer ist als alle äußeren Feinde und die den Ausgang dieses furchtbaren Kampfes bestimmen wird. In dem europäischen Chaos wird das Volk versinken, das sich hemmunglos seinen Fieberträumen überläßt und dessen moralische und geistige Kräfte nicht stark genug sind, um unheilvolle Einflüsse von innen heraus zu überwinden. Freilich wird auch für diese Nation dann der Tag kommen, an dem sie wieder zum Bewußtsein erwacht und sich ihrer Pflicht zur Abrechnung erinnert. Seht diese Nation dann nicht ihre ganze Ehre daran, diese Abrechnung mit der letzten Gründlichkeit vorzunehmen, so wird man von Ihr sagen können, daß sie nicht ein Volk aufrechter Männer, sondern ein Haufe jämmerlicher Heloten sei. An dieser Verdummung der europäischen Völker sind, mehr oder minder, alle Faktoren ihres öffentlichen Lebens mitschuldig. In einigen Hauptstädten habe ich die Parlamente besucht; wenn ich an gewisse Reden zurückdenke, die ich dort hörte, so frage ich mich noch heute, ob wohl Patriotismus eine Tugend sei, die den normalen Gebrauch der menschlichen Geisteskraft verbietet. Welcher Irrthum auch, wenn wir früher meinten, daß Vaterlandliebe eine Sache des Herzens sei: sie ist offenbar eine der Lungenkraft. Wer am lautesten schreit, glaubt, die herrlichste Heldenthat zu leisten, und der größte Patriot ist nicht, wer die größten Opfer bringt, sondern, wer von den Anderen die größten Opfer fordert. Noch trauriger ist das Bild, das vom ersten Kriegstag an ein Theil der Zeitungen bot. Diese Blätter beweisen eine Roheit der Gesinnung und des Ausdrucks, die nur bei gleicher Unbildung des Herzens wie des Geistes

möglich ist, und ihre Artikel scheinen von bössartigen Kindern geschrieben und für bössartige Kinder bestimmt zu sein. Bei uns prangt Alles im herrlichsten Sonnenschein, aber drüben, beim Feind, ist die Welt dem Untergang nah; bei uns spricht erleuchtete Weisheit aus dem Munde von Herrn Jedermann, aber drüben giebt es nichts als bejammernswerthe Ibioten; bei uns wandelt männiglich in leuchtender Seelengröße und Herzensreinheit, aber drüben schleichen nur Schufte, Erpresser und dunkle Ehrenmänner. Nur bei uns giebt es Thatkraft, Heldensinn, Opfermuth, Erfindergabe; wir haben alle Tugenden des Geistes und des Herzens in Erbpacht genommen. Haben diese Blätter einen Erfolg zu verkünden, der so viel bedeutet wie ein Sandkorn beim Aufbau eines Berges, so schmettern sie Siegesfanfaren, als ob sie die Welt erobert hätten, und mindestens alle vierzehn Tage wird ein Gegner für vernichtet erklärt (der sich bald danach als nur allzu lebendig erweist). Dies also ist die geistige Nahrung, theurer Selim Hasid, die man in Europa heute erwachsenen Menschen vorsetzt, dreimal täglich, Jahre lang; es ist zum Cognactrinken! Man erschrickt über die Gewissenlosigkeit, die in diesem Treiben zum Ausdruck kommt und deren gefährliche Folgen man gar nicht zu bedenken scheint. Ist es ein Wunder, wenn unter solchen Umständen jede Urtheilskraft, jeder Maßstab, jeder Sinn für die Wirklichkeit verschwindet und die Menge schließlich blind und blöde wird? Die Verheerungen auf sittlichem Gebiet sind nicht geringer. Daß die allgemeine Verrohung rasch wächst, brauche ich Dir nicht erst zu sagen. Fast noch schlimmer aber scheint mir, daß die Verlogenheit sich immer fester einnistet. Von der Heuchelei, mit der viele Staaten ihre Politik nach außen hin umkleiden, habe ich Dir oft erzählt. Du mußt aber wissen, daß sich auch die inneren Verhältnisse in einen Sumpf der Lüge verwandelt haben. Man hat für nöthig gehalten, eine Maske von Sanftmuth, Edelsinn und Selbstlosigkeit aufzusetzen, und da die Menschen ihr wahres Gesicht nicht über Nacht ändern können, ist eine allgemeine Unaufrichtigkeit entstanden, die alle politischen, wirtschaftlichen und persönlichen Beziehungen vergiftet. Wer wagt noch, zu sagen, was er denkt? Wer wagt noch, zu denken, was ihm seine Ueberzeugung und sein Verstand gebieten? Europa lebt in einer großen Zeit, die nicht nur sehr viel Tapferkeit, sondern auch sehr viel Vorsicht hervorbringt und ich bin sicher, theurer Selim Hasid, daß in diesem Erdtheil keine Menschenklasse so sehr unter dem Krieg leidet wie die, der das Schicksal eine unauslöschliche Liebe zur Wahrheit mit auf den Weg gegeben hat."

So spricht Ibrahim auf der Heimfahrt aus den Ländern unserer Feinde.

Hans Mag.



Ein Brief.

Lieber Freund, ich sehe den Fall unseres gemeinsamen Bekannten K. mit anderen, aber wirklich mit ganz anderen Augen an als Du. Auch mich dauert der Mann. Aber die Gründe unseres Mitleids sind Himmelweit verschieden. Was ihm passirt ist, kann ich nicht als tragisch anerkennen. Daß er es subjektiv so empfindet, ist freilich ein Unglück. Du stehst ihm ja nah, könntest ihm seinen Gram ausreden und mit der guten Laune, die Dir eignet, ihm klarmachen, wie sein ganzer, auf gesellschaftlichen Vorurtheilen beruhender Kummer von einem Komödienschreiber, etwa von mir, als heitere Satire zu behandeln wäre.

Betrachte mit mir doch die einfache Fabel, deren Gestaltung für die Bühne ich mir übrigens vorbehalte. K. hat eine hübsche Tochter. Sie ist verlobt mit einem „hoffnungsvollen“ jungen Mann. Da bricht der Weltkrieg aus. Der Verlobte wird zum Heeresdienst eingezogen und fällt nach kurzer Zeit vor dem Feind. Da das Geschehniß zwei Jahre zurückliegt, gehört das einzig Tragische an der Sache bereits der Vergangenheit an. In meiner Komödie würde es Vorgeschichte werden. In Wahrheit, wie Du mir schreibst, würde das Mädchen ja auch schon wieder Lust am Leben haben, wenn der Vater sie ihm nicht fortwährend vergällte. Und warum thut er's? In der Abschiedsstimmung hatten die jungen Leute vergessen, daß sie vorerst nur verlobt, noch nicht verheirathet waren. Davon ist nun ein Kind, dessen der Großvater sich so schämt, daß er nicht mehr an seinen Stammtisch zu gehen wagt, auf das Kannegießern und gar auf das Skatspielen verzichten muß. Tragisch fürwahr, höchst tragisch!

Fräulein K. möchte mit gesunden Sinnen sich ihres Mutterglücks freuen. Sie sehnt sich, das Kind zu hegen, zu pflegen, zu Herzen und zu küssen. Der Alte aber zwingt sie, mit der Welt ein thörichtes Verstecken zu spielen und das liebe kleine Geschöpfchen fremden Leuten zu überlassen. Der Starrsinn des wohlhabenden Großvaters verdient Tadel, sogar Spott. Konnte der junge Krieger, bevor er sein Leben dem Vaterlande gab, Besseres thun als: zu rechter Zeit für sich selbst Ersatz zu schaffen? Dem neuen Erdenpilger die Aufnahme ins Großvaterhaus zu versagen, weil dort noch eine erst sechzehnjährige Schwester von Fräulein K. lebt, — welche Narrheit! Ob legitim oder nicht: der Prozeß, meine ich, dessen sich die Natur

bedient, um Menschenkinder zu schaffen, ist in beiden Fällen der selbe. Die Sechzehnjährige dürfte ein Ahnen davon haben. Sollte einmal die Reihe, Kinder zu kriegen, an sie kommen, dann wird sie wohl kaum, durch das Beispiel der Anderen verführt, darauf brennen, uneheliche Mutterfreuden zu erleben, wenn sie eheliche haben kann.

Je mehr ich über die Sache nachdenke, desto thörichter erscheint mir das Verhalten des Großvaters. Du würdest Dir ein Verdienst erwerben, wenn Du ihm die Kappe waschen wolltest; aber gehörig! Es mag nicht in das Bewußtsein von Hinz und Kunz, daß eine vollständige Umwälzung althergebrachter Anschauungen sich vollzieht, vollziehen muß. Unser Sein und Nichtsein als Nation hängt nicht allein von dem Ausgang dieses Weltbrandes ab, sondern auch davon, wie schnell wir, wenn er gelöscht ist, befähigt sein werden, geheiligte Vorurtheile in Schutt und Trümmer zu werfen. Nehmen wir an, daß nach dem Krieg durch Tod, Verwundung, Krankheit zwei (sagen wir nur: zwei) Millionen blühender deutscher Männer ihrer natürlichen Bestimmung entzogen sein werden. Durch diese zwei Millionen verlorener Väter sind eben so viele Frauen an legitimer Mutterschaft verhindert und viele, viele Millionen deutscher Kinder, die werden konnten, werden nicht gezeugt. Erwäge ferner, daß, abgesehen von diesem Geburtenausfall, noch mindestens während eines Jahrzehntes des kommenden Friedens auch das Ziffernverhältniß der Eheschließungen in Folge wirthschaftlicher Schwierigkeiten herabsinken muß. Was ergibt sich hieraus? Eine zum Erschrecken verminderte Ziffer der ehelichen Geburten. Damit nun nicht eine allzu rasche Verminderung des Nachwuchses eintrete, ist es Selbsterhaltungspflicht der Nation (die Sittenapostel mögen sich lieber heute als morgen auf eine neue Sexualmoral einstellen), den Schaden durch uneheliche Geburten einigermassen wieder auszugleichen. Das kann aber nur geschehen, wenn von der unehelichen Mutter und ihrem Kind jeder Makel, sogar jeder soziale Nachtheil genommen wird. Wir müssen Alle ein neues Leben lernen. Und Fräulein X., wenn sie mit einer für ihren Gesellschaftskreis ungewohnten Energie für ihre Mutterschaft eintritt, versucht heute schon, diesen neuen Weg zu gehen. Hoffentlich wandelt sich auch noch der Großvater. Zeit hat er dazu. Er zählt ja erst Fünfzig.

Grüß ihn von mir.

Dein Lothar Schmidt.



Die bewährte
Drahlampe

Osram

Ein radikaler Sozialdemokrat für den schrankenlosen U-Boot-Krieg gegen England!

Soeben erschienen:

Karl Erdmann
England und die Sozialdemokratie

Vom Vertragsbruch der Internationale zur Notwehr!
mit einem Geleitwort von Julian Borchardt

Preis 4,00 Mark

Der sich offen zur radikalen Sozialdemokratie bekennende Verfasser kommt auf Grund einer eingehenden Analyse der inneren und Kolonialpolitik Englands zu dem zwingenden Schlusse, daß der schrankenlose U-Boot-Krieg »Die Notwendigkeit von heute« ist.

MAX KIRSTEIN, Verlagsbuchhandlung, BERLIN SW 68

Commerz- und Disconto-Bank, Hamburg-Berlin.

Siebenundvierzigster Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1916.

Entgegen allen Erwartungen und Hoffnungen müssen wir nochmals über ein **volles Kriegsjahr** berichten. Die Kraft der deutschen Waffen hat unser Vaterland vor dem Eindringen der feindlichen Heeresmassen bewahrt; der Kampf blieb weit in Feindesland hineingetragen. Rumänien, das sich im Herbst 1916 unseren Gegnern anschloß, ist zum größten Teil von den Truppen der Mittelmächte besetzt worden.

Das deutsche Erwerbsleben hat sich in verstärktem Maße den kriegswirtschaftlichen Forderungen angepaßt. In Anbetracht der gewaltigen Anstrengungen unserer Feinde leistete unsere Industrie dem Rufe, ihrerseits die Erzeugung an Heeresbedarf ebenfalls zu vervielfachen, willige Gefolgschaft. Umfangreiche Erweiterungen der Betriebe wurden vorgenommen, und viele Unternehmungen gingen zur Erzeugung von Kriegsmaterial über, die bisher diesem Geschäftszweig vollständig ferngeblieben hatten. Den noch für Privatbedarf arbeitenden Gewerben wurden dadurch Arbeitskräfte entzogen und ihnen eine weitere Einschränkung der Betriebe auferlegt.

Die schon im vorigen Jahre einsetzende Bewegung, den Verkehr mit Lebensmitteln und die Verteilung dieser und anderer wichtiger Waren durch Verordnungen zu regeln, machte im vergangenen Jahre weitere Fortschritte.

Der Handel, der im Frieden unter andern die wichtige Aufgabe erfüllte, die Güter nach Bedarf im Lande zu verteilen und Preisunterschiede auszugleichen, wurde durch die behördlichen Organisationen nach und nach zum großen Teil ausgeschaltet; auch der Verkehr mit den Neutralen bot ihm kein Feld der Betätigung mehr, da dieser in Form des Warenaustausches ebenfalls von den Behörden vermittelt wurde. Es ist sehr zu wünschen, daß der Handelsstand, der sich um den Aufbau unseres Wirtschaftslebens und um die Schaffung unserer angesehenen Stellung im Weltverkehr so große Verdienste erworben hat, bald wieder in seine alten Rechte eingesetzt werden kann.

Die geschilderten Verhältnisse haben stark auf den Geldmarkt eingewirkt: die brachliegenden Betriebskapitalien des Handels und die Erlöse aus den aufgearbeiteten Rohstoffen und den verkauften Warenlagern wurden den Banken zugeführt. Daher hat die bereits im vorigen Jahre herrschende Flüssigkeit angehalten, und selbst die Ausgabe zweier Kreditsanleihen änderte diese Lage des Geldmarktes nicht. Die Reichsbank hielt während des ganzen Jahres an dem bereits seit dem 23. Dezember 1914 bestehenden Diskontsatz von 5% fest.

Unsere Kreditoren sind von 406 Millionen auf 616 Millionen Mark gewachsen, und dementsprechend ist der Bestand an Wechseln und unverzinslichen Schatzanweisungen des Reiches und der Bundesstaaten von 86 Millionen auf 269 Millionen Mark gestiegen; ebenso haben die Konten Nostro-Guthaben sowie Reports und Lombards eine Erhöhung erfahren.

Wenn sich auch die Zinsunterschiede weiter verminderten und die Belegung der großen Summen immer schwieriger wurde, so zeigt der Ertrag des Zinsenkontos doch eine Steigerung von 8,1 Millionen auf 24 Millionen Mark. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß wir in der vorliegenden Gewinn- und Verlustrechnung einen Posten „Kursgewinne auf Wechsel“ nicht ausweisen, sondern den in diesem Geschäftszweig erzielten Gewinn je nach seiner Herkunft dem Zinsen- oder dem Provisionskonto zuzuführen lassen.

Die unverändert starke Beteiligung aller Kreise an der Zeichnung der Kreditsanleihen beweist, daß überall im Lande der feste Wille vorhanden ist, den Krieg zu einem siegreichen Ende zu führen. Die beiden im Jahre 1915 aufgelegten Anleihen ergaben eine Zeichnungssumme von 21,26 Milliarden, die beiden Anleihen des Jahres 1916 eine solche von 21,46 Milliarden. Wir haben uns sowohl für unsere Kundschaft als für eigene Rechnung in erheblichem Maße an den Zeichnungen beteiligen können. Da andauernd ein großes Anlagebedürfnis vorhanden war, ist es uns leicht gewesen, die von uns übernommenen Beträge und darüber hinaus einen Teil unserer älteren Bestände in dem Kreise unserer Kundschaft unterzubringen.

An der Veräußerung der im deutschen Besitz befindlichen Wertpapiere neutraler Staaten haben wir erfolgreich mitgewirkt und dadurch die Bestrebungen, die Mark-Valuta zu stützen, gefördert.

Den aus dem Wertpapier- und Konsortialgeschäft erzielten Nutzen haben wir bei vorsichtiger Bewertung unserer Bestände zu Abschreibungen auf den betreffenden Konten verwendet.

Die Unkosten zeigen diesmal eine Steigerung. Neben den erhöhten Aufwendungen für die vergrößerte Anzahl unserer im Felde stehenden Beamten und deren Familien haben wir auch für die daheim gebliebenen Beamten vermehrte Fürsorge getroffen, indem wir ihnen Kriegszulagen gewährten und für unsere Wohlfahrts-Einrichtungen größere Mittel bereitstellten.

Auf Bankgebäude und Inventar haben wir den Zugang von M. 106.000.— und weitere M. 370.000.—, sowie auf sonstige Immobilien in Anbetracht der verminderten Nutzungsmöglichkeit vor Feststellung des Gewinnes M. 422.500.— abgeschrieben.

Unsere Filialien haben mit gutem Erfolg gearbeitet, ebenso unsere Kommandite S. Kaufmann & Co.

In dem Gewinn von M. 8228901.77 ist dieses Mal der an unsere Beamten als Gratifikationen und Gewinnanteile gewährte Betrag von M. 1080000.— enthalten, welche Zahlungen wir bisher über Unkostenkonto führten; eine Gewinnanteil-Berechnung auf diesen Posten für Aufsichtsrat und Vorstand hat nicht stattgefunden. Wir halten es für richtig, diese Aenderung in den Buchungen eintreten zu lassen, um über die Geschäftskosten eine bessere Uebersicht zu geben.

Die Norddeutsche Zucker-Raffinerie, Frelstedt, hat die im Vorjahre auf 6% erhöhte Dividende auch für das Geschäftsjahr 1916/16 im Vorschlag gebracht.

Die Waaren-Commissions-Bank in Hamburg verteilte wiederum eine Dividende von 35%.

Die Barmbecker Brauerei Aktien-Gesellschaft schüttete 5% Gewinns, wie im Vorjahre, aus.

Die Hamburgischen Electricitäts-Werke hatten neben den Kriegsaufwendungen und der allgemeinen Teuerung der Löhne und der Materialien insbesondere unter der Steigerung der Kohlenpreise zu leiden und ermäßigten ihre Dividende von 8% auf 6%.

Die Bremen-Besigheimer Oelfabriken konnten ihren Betrieb nur teilweise aufrecht erhalten. Die Dividende ist mit 15% gegen 18% in den letzten Jahren im Vorschlag gebracht.

Die Eisenbahnbau-Gesellschaft Becker & Co. G. m. b. H. verteilte für das Jahr 1916 4% Dividende. Die Unternehmungen der Gesellschaft haben sich im Jahre 1916 zufriedenstellend weiter entwickelt.

Die Aktien-Brauerei-Gesellschaft Friedrichshöhe vorm. Patzenhofer erklärte auch für das Jahr 1916/16 eine Dividende von 14%.

Die Leipziger Werkzeug-Maschinen-Fabrik vorm. W. von Pittler Aktiengesellschaft führte die in unserem vorigen Geschäftsbericht erwähnte Erhöhung des Aktienkapitals von M. 2100000.— auf M. 3000000.— unter unserer Führung durch und verteilt eine Dividende von 30%.

Die Eisenbahnsignal-Bauanstalt Max Jüdel & Co., Aktiengesellschaft hat für das Geschäftsjahr 1915 eine Dividende von 14% ausgeschüttet.

Die Fabrik isolierter Drähte zu elektrischen Zwecken (vormals C. J. Vogel) Telegraphendraht-Fabrik Aktiengesellschaft hat durch ein unter unserer Führung stehendes Konsortium eine Erhöhung des Aktienkapitals um M. 1700000.— auf M. 5250000.— zur Durchführung gebracht. Für das am 30. September 1916 abgelaufene Geschäftsjahr hat die Gesellschaft eine Dividende von 16% gegen 15% im Vorjahre verteilt.

Die Telefon-Fabrik Aktiengesellschaft vorm. J. Berliner hat im verflossenen Jahre ihren Geschäftskreis durch Zukauf anderer Betriebe wesentlich erweitert. Die Gesellschaft hat günstig gearbeitet und konnte eine Dividende von 25% gegen 18% im Vorjahre zur Auszahlung bringen.

Die Held & Francke Aktiengesellschaft hat im abgelaufenen Geschäftsjahr ihre Dividende von 10% auf 12% erhöht.

Die Hackethal-Draht- und Kabel-Werke Aktiengesellschaft hat für 1915 eine Dividende von 22% gegen 10% im Vorjahre verteilt. Auch für das Geschäftsjahr 1916 ist ein günstiges Ergebnis zu erwarten.

Die C. Lorenz Aktiengesellschaft war in ihren Betrieben vollauf beschäftigt und daher in der Lage, für 1915 eine Dividende von 35% gegen 32% im Vorjahre zu erklären. Wir haben gemeinsam mit befreundeten Bankfirmen die weitere Erhöhung ihres Aktienkapitals um M. 1500000.— auf M. 4500000.— zur Durchführung gebracht.

Der Gesamtumsatz auf einer Seite des Hauptbuches beträgt M. 28 033 391 918.14.

Wir beantragen, auf unser Aktienkapital von 85 Millionen Mark eine Dividende von 6% zu verteilen und dementsprechend den Reingewinn, welcher einschließlich des Gewinnvortrages von M. 634301.58 mit M. 8228901.77 durch die Gewinn- und Verlust-Rechnung ausgewiesen wird, wie folgt zu verwenden:

4% auf das Aktienkapital von M. 85 000 000.—	M. 3 400 000.—
Rückstellung für Talonsteuer	85 000.—
in den Reservefonds II	547 828.12
(Außerdem für verfallene Dividenden M. 1460.—)	
in den Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds	150 000.—
Gewinnanteil an den Aufsichtsrat	223 177.18
Gewinnanteil an den Vorstand	373 082.47
Gewinnanteile und Gratifikationen an die stellv. Direktoren,	
Filialdirektoren, Prokuristen u. Beamten	1 080 000.—
2% weitere Dividende	1 700 000.—
Vortrag	659 813.—
	<hr/> M. 8 228 901.77

Aus den Reihen unserer im Felde stehenden Beamten haben wir wiederum schmerzliche Verluste zu beklagen; wir werden auch diesen Tapferen ebenso wie ihren früher für Ehre und Freiheit des Vaterlandes gefallenen Kollegen ein treues, ehrenvolles Andenken bewahren.

Hamburg, im März 1917.

Der Vorstand.

Commerz- und Disconto-Bank.

Siebenundvierzigste ordentliche Generalversammlung der Aktionäre
am Mittwoch, den 4. April 1917, vormittags 11 Uhr,
im Sitzungssaal der Bank zu Hamburg, Neß Nr. 9.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes sowie Vorlegung der Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung und Vorschlag zur Gewinnverteilung.
2. Bericht des Aufsichtsrates über die Prüfung der Bilanz, der Gewinn- und Verlust-Rechnung sowie des Vorschlages zur Gewinnverteilung.
3. Beschlüßfassung über die Genehmigung der Bilanz und die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates, sowie über die Verteilung des Reingewinnes.
4. Wahlen zum Aufsichtsrate.

Dieserjenige Aktionäre, welche sich an der Generalversammlung beteiligen wollen, haben ihre Aktien **spätestens am 31. März d. J.** während der üblichen Geschäftsstunden in **Berlin** bei unserer Niederlassung

bei der **Bank des Berliner Kassenvereins** (nur für Mitglieder des Giro-Effekten-Depots)

in **Hamburg, Altona, Hannover, Kiel, Leipzig, Altenburg (S.-A.) und Brandenburg a. M.** bei unseren Niederlassungen

in **Chemnitz** beim **Chemnitzer Bank-Verein**

in **Dresden** bei der **Mitteldeutschen Privat-Bank A.-G.**

in **Frankfurt a. M.** bei den Herren **J. Dreyfus & Co.**

in **Köln** bei Herrn **J. H. Stein**

in **Magdeburg** bei der **Mitteldeutschen Privat-Bank A.-G.**

in **München** bei der **Bayerischen Vereinsbank**

zu hinterlegen und bis zum Schluß der Generalversammlung daselbst zu belassen oder die Hinterlegung bei einem deutschen Notar dadurch nachzuweisen, daß sie einer der genannten Anmeldestellen **spätestens am 31. März d. J.** einen ordnungsmäßigen Hinterlegungsschein des Notars in Verwahrung geben. Dieser Hinterlegungsschein gilt nur dann als ordnungsmäßig, wenn darin die hinterlegten Aktien nach Nummern genau bezeichnet sind und wenn überdies in dem Hinterlegungsschein selbst bescheinigt ist, daß die Aktien bis zum Schluß der Generalversammlung bei dem Notar in Verwahrung bleiben. Gegen Hinterlegung der Aktien oder Einreichung der notariellen Hinterlegungsscheine werden Eintrittskarten ausgehändigt. Die zu hinterlegenden Aktien können ohne Gewinnanteilscheine und Erneuerungsscheine eingereicht werden.

Hamburg, den 7. März 1917.

Der Vorstand.

Lincke.

Pilster.

Wettannahmestellen:
Berlin NW, Schadowstr. 8
und an sämtl. Theaterkassen der Firma A. Wertheim
Leipziger Str. nur wochentags.

Schluß der Annahme für Vorwetten:

Für die **Groß-Berliner Plätze**

bei persönl. Auftrag bis $1\frac{1}{2}$ Stunden

bei Post-Aufträgen bis 2 Stunden

Für **auswärtige Plätze** bei allen Aufträgen

bis $2\frac{1}{2}$ Stunden

vor Beginn des
Rezens.

Trabrennen zu Berlin-Mariendorf
am 18. März.

Wettbedingungen werden in den Wettannahmestellen unentgeltlich
verabfolgt.

Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft

Aktiengesellschaft, Aachen.

Geschäfts-Bericht für das Jahr 1916.

Die wirtschaftliche Tätigkeit während des verfloßenen Jahres kennzeichnete sich als weitere Anpassung an die Bedürfnisse von Meer und Marine. Neben den sich hieraus für den Bankverkehr ergebenden Umsätzen führte auch das am Wertpapiermarkt unvermindert anhaltende Interesse für Rüstungswerte sowie für die Aktien der Kohlen- und Eisenwerke, ferner die Ausgabe der IV. und V. Kriegsanleihe zu einer Belebung unseres Geschäftsbetriebes. Die Gesamtumsätze erhöhten sich von M. 6 658 722 880,— im Jahre 1915 auf M. 7 361 935 256,— im Jahre 1916. Auf die beiden Kriegsanleihen konnten wir 128,5 Millionen Mark für uns und unsere Kundschaft zeichnen. Ein Hauptmerkmal des verfloßenen Jahres war das weiterhin zunehmende Angebot von Geld, welches sich in unserer Bilanz durch eine erhebliche Erhöhung der Einlagen konstant macht. Das Ertrögnis an Zinsen wurde durch das allseitige Angebot und durch die schwere Verwendbarkeit des Geldes beeinträchtigt.

Es erbrachten:

Zinsen	M. 5 324 481,99	geg. M. 5 117 051,10	l. V.
Gebühren	" 4 012 499,48	" 3 797 787,22	" "
Wertpapiere und Gemischtgeschäfte	" 991 88,—	" —,—	" "
Verjährte Gewinnanteilscheine	" 240,—	" 950,—	" "
	<u>M. 10 568 741,47</u>		

Hiervon gehen ab:

Verwaltungskosten einschließlich Beamten-Pensionen u. Beiträge zur Beamten-Versich.	M. 2 609 050,15
Steuern	" 869 187,26
Abrechnungen auf Geschäftskäufer u. sonst.	" —,—
Immobilien	" 184 774,81
Abrechnungen auf Debitoren	" 534 899,79
Rücklage für zu zahlende Talonsteuer	" 112 5 0,—
	<u>M. 4 310 942,02</u>

Wir kürzen von dem verbleibenden Reste von M. 6 017 799,45
die Gewinn-Anteile des Vorstandes, der Ortsausschüsse, der Vorsteher der Zweigstellen, der Prokuristen und anderer Angestellten M. 658 991,56

hiervon den satzungsgemäßen Gewinn-Anteil des Aufsichtsrates (nach Abzug von 4% Kapitalzinsen) M. 5 958 807,89

hierzu tritt der Vortrag vom Vorjahre M. 5 234 891,89
285 420,11

aus welcher Summe wir vorschlagen $5\frac{1}{2}\%$ Dividende mit M. 5 470 315,—
5 225 000,—
zu verteilen und den Rest von M. 245 315,—
auf neue Rechnung vorzutragen.

In den Verwaltungskosten sind enthalten rund M. 450 000,— für Unterstützung an zum Heeresdienste einberufene Beamte, für Teuerungszulagen an die übrigen Angestellten und für Kriegswohlfahrtswerte.

Das Ertrögnis unserer Beteiligungen bei anderen Banken und Bankgeschäften, welches in dem Zinsenertrögnis einbegriffen ist, betrug sich auf M. 2 345 650,58. Die Dürener Bank verteilt $8\frac{1}{4}\%$, die Nachweier Bank $7\frac{1}{2}\%$, die Unserer Bank 5% , die Rörder Disconto-Bank 4% , die Bergische Kredit-Anstalt Gummersbach 8% , die Bunder Bank 6% .

Unsere Beteiligung bei der Krefelder Bank ist durch Verschmelzung d'erer Bank mit uns und Uebergang der Geschäfte derselben auf eine in Krefeld errichtete Zweigniederlassung in Fortfall gekommen. Die neue Niederlassung entwickelt sich zu unserer vollen Zufriedenheit.

Unsere Beteiligungen bei dem Bankhausem Deichmann & Co. in Köln und Alwin Hüger G. m. b. H. in Duisburg erbrachten ein gutes Ertrögnis.

Die Firma Deibelick Schickler & Co. in Berlin hat die Ausschüttung von Gewinnen wieder aufgenommen.

Die Bilanzen für 1916 der Firmen Hardy & Co. G. m. b. H. in Berlin und Joh. Ohligschläger G. m. b. H. in Aachen, deren sämtliche Anteile wir besitzen, stellen sich wie folgt:

Bilanz der Firma Hardy & Co. G. m. b. H., Berlin:

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Kasse, Zinnscheine, Guthaben bei Stadt- u. Staats-Kassen		7 420 693	77	Stamm-Kapital		15 000 000	—
Guth. bei Banken u. Bankiers		1 417 616	89	Akzepte, einschl. Vista-Entn.		4 388 000	22
Wechsel		3 645 605	81	Kreditoren: M.			
Reports und Lombard		12 530 594	60	a. feste Termine 22 102 850,40			
Staatsanleihe u. Schatzanweis.		4 070 447	—	Diverse		17 554 368,89	39 657 238 09
Diverse Effekten		2 823 706	63	Gewinn- und Verlust-Konto		1 697 602 92	
Konsortial-Beteiligungen		2 988 248	32				
Debitoren		24 815 617	23				
Einrichtung		1	—				
Aval-Debit. M. 2 585 000,—				Aval-Kreditor. M. 2 585 000,—			
		60 712 871	23			60 712 871	23

Bilanz der Firma Joh. Ohligschläger G. m. b. H., Aachen.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Kassen-, Sorten-, Kupons-Bestand u. Reichsb.-Giro-Guth.		285 654	54	Stamm-Kapital		5 500 000	—
Wechsel-Bestand		320 646	85	Akzepte		425 000	—
Bestand an eig. Wertpapieren		569 274	42	Deposit. auf 6 monat. u. läng.			
Guth. bei Banken u. Bankiers		6 421 844	07	Kündigung		1 783 290,55	
Vorschüsse auf Wertpapiere		6 249 767	—	Deposit. auf kürz.			
Debitoren		2 980 421	35	Kündigung		2 213 429,09	4 046 719 64
Aval-Debitoren		197 700	—	Kreditoren		6 980 816 41	
Geschäftshaus Hindenburgstr. 9 und Wirlichsbongardstr. 62 einschl. Einrichtung		510 830	40	Avale		107 700	—
		17 465 247	63	Reingewinn		396 011 58	
						17 465 247	63

Unser Bestand an Wertpapieren setzte sich wie folgt zusammen:

a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 22 750 246,07
b) sonstige bei der Reichsbank u. anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	" 1 620 799,35
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	" 895 110,—
d) sonstige Wertpapiere	" 4 959 637,08
	M. 30 204 782,48

Das Konto für Gemeinschafts-Geschäfte setzte sich am 31. Dezember 1916 zusammen aus:

9 Beteiligungen an Staatspapieren und festverzinslichen Werten	M. 1 191 614,79
16 Beteiligungen an Bergbau-, Hütten-Unternehmungen und Maschinenfabriken	" 1 014 368,—
11 Beteiligungen an Banken, Eisenbahnen, Straßenbahnen und elektrischen Unternehmungen	" 631 757,25
3 Beteiligungen an Unternehmungen der Textilbranche und der chemischen Industrie	" 1 150 000,—
20 Beteiligungen an verschiedenen sonstigen Unternehmungen	" 1 786 032,10
	M. 5 733 768,63

Die Akzepte haben sich weiterhin von M. 25 596 471,57 auf M. 13 808 124,74 verringert.

Die Vorschüsse gegen Waren sind entsprechend der allgemeinen Lage mit M. 918 168,10 gegen M. 451 747,06 im Vorjahre zwar etwas gestiegen, aber doch gering geblieben.

Die kreditorischen Rechnungen stellen sich wie folgt:

a) Nostroverpflichtungen	M. 60 000,—
b) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	" 12 495 946,73
c) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung	
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 34 378 694,51
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	" 8 791 343,75
3. nach 3 Monaten fällig	" 36 117 664,80
d) sonstige Kreditoren	" 78 287 593,09
	M. 122 862 960,77
	M. 219 186 610,59

gegen M. 161 826 067,81 Ende 1915.

Die Immobilien A (Geschäftshäuser) weisen eine kleine Zunahme auf, die in der Hauptsache durch den Hinzutritt des Geschäftshauses der neuen Filiale Crefeld entstanden ist. Die sonstigen Immobilien haben sich um einige Objekte, die wir zu ungefähren Buchpreisen abstoßen konnten, verringert.

Aachen, den 8. März 1917.

Der Vorstand.

Berliner Handels-Gesellschaft.

Geschäftsbericht für 1916.

Bericht der Geschäftsinhaber.

Wir schlagen vor, für das Geschäftsjahr 1916 sieben vom Hundert als Gewinnanteil auf das Kapital von 110 000 000 M. auszuschlütten.

1. Kommandit-Kapital und Reserven.

Das Kommandit-Kapital und die Reserven haben am 31. Dezember 1916 betragen:

Kommandit-Kapital	M. 110 000 000,—
Reserven	34 601 000,—
	<u>M. 144 601 000,—</u>

Die im Berichtsjahr erzielten Gewinne stellen sich auf 14 795 358,08 M. gegen 14 170 437,37 M. im Vorjahr und nach Abzug der aus der Jahresrechnung ersichtlichen Unkosten, Pensionskassenzuflüsse und Steuern von 4 047 161,89 M. (d. V. 3 991 513,22 M.) auf 10 748 196,04 M. gegen 10 178 924,05 M. im Vorjahr. Einschließlich des Vortrags von 268 918,26 M. bleibt ein bilanzmäßiger Reingewinn von 11 018 114,90 M. gegen 8 406 837,84 M. im Vorjahr verfügbar.

Wir beantragen, ihm wie folgt, zu verteilen:

7% Gewinnanteil auf das Kommandit-Kap. von 110 000 000 M. M.	7 700 000,—
Vergütung an den Verwaltungsrat	278 447,82
Gewinnanteil der Geschäftsinhaber	478 638,70
Gewinnanteil der Prokuranten und einzelner Angestellter	605 482,25
Zuweisung zur Talonsteuer-Rücklage	560 00,—
Gewinnvortrag auf neue Rechnung	1 900 650,53
	<u>M. 11 018 114,90</u>

2. Wechsel- und Zinsen-Konto.

Den Gewinn auf Wechsel- und Zinsen-Konto haben wir wie in den Vorjahren mit Rücksicht auf die ineinandergreifenden Beziehungen dieser Konten zu einer Position vereint.

Dieser Gewinn beträgt 10 399 321,32 M.

Der Eingang auf Wechsel-Konto betrug 2 928 039 744,78 M., der Ausgang 2 931 618 200,45 M.

Der Bestand an Wechseln stellte sich am 31. Dezember 1916 abzüglich des Diskonts auf 105 228 105,52 M.

3. Effekten- und Konsortial-Konto.

Der Bestand des Effekten- und Konsortial-Kontos einschließlich der reportierten Effekten per 1. Januar 1916 betrug M. 100 901 741,04

Eingang 1916 672 290 297,37

M. 676 690 241,41

Ausgang 1916 676 634 499,93

Bestand am 31. Dezember 1916 auf Effekten-Konto:

an eigenen Effekten	M. 60 906 240,95
an Reporta und Lombardverschüssen auf Effekten	7 046 818,—
Saldo des Konsortial-Kontos per 31. Dezember 1916	43 108 692,85
	<u>M. 100 660 741,81</u>

Der Bestand an eigenen Effekten per 31. Dezember 1916 setzte sich zusammen aus:

Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten M. 23 465 757,20

Sonstigen Staatspapieren, Pfandbriefen und

Schuldverschreibungen von Eisenbahnen und

industriellen Gesellschaften M. 15 199 228,—

Eisenbahn-Aktien 2 767 013,—

Bank- und Industrie-Aktien 8 873 242,16

M. 50 906 240,95

4. Dauernde Beteiligungen bei Banken u. Bankfirmen.

Die Ergebnisse aus diesen Beteiligungen sind auch im Berichtsjahr zufriedenstellend gewesen. — Das Konto hat durch Verkäufe eine Herabminderung erfahren.

5. Kontokorrent-Konto.

Das Kontokorrent-Konto schloß per 31. Dezember 1916 ab mit einem Kreditsaldo von M. 4 520 968,79

Eingang 1916 7 702 216 705,60

M. 7 687 690 787,81

Ausgang 1916 7 728 290 205,37

Kreditsaldo per 31. Dezember 1916 M. 80 696 290,78

Dieser Saldo setzt sich zusammen aus:

Schuldnern:

Gedeckte Schuldner M. 268 445 851,61

Nostro-Guthaben 24 786 072,81

Ungedekzte Schuldner 84 865 888,56

M. 318 177 812,77

Gläubigern:

mit vereinbarter Verfallzeit M. 184 400 157,23

ohne vereinbarte Verfallzeit 164 372 416,10

M. 348 772 573,33

Kreditsaldo wie oben M. 80 696 290,78

Unsere Akzepte betragen Ende 1916 54 896 263,43 M., wovon 44 199 960,94 M. gegen Guthaben oder Unterlagen gezogen waren.

Unsere Avalakzente und Bürgschaften bezifferten sich am 31. Dezember 1916 auf 69 471 874,92 M.

6. Bankgebäude.

Das Konto „Bankgebäude“ hat keine Änderung erfahren.

7. Kassen- und Gesamtumsatz.

Der Bestand der Hauptkasse betrug am 1. Januar 1916 M. 7 276 158,94
Eingang 1916 „ 4 564 984 501,81

M. 4 572 260 660,75

Ausgang 1916 „ 4 660 326 200,78

Bestand am 31. Dezember 1916 M. 12 984 759,47

Hierzu Bestand der Kuponkasse „ 2 150 419,37

so daß am 31. Dezember 1916 die Kassenbestände M. 15 086 178,84
betrugen.

Der tägliche Umsatz an unserer Hauptkasse belief sich durchschnittlich auf 15 217 000 M. gegen 11 438 000 M. im Jahre 1915.

Der Umsatz an unserer Kuponkasse betrug im vergangenen Geschäftsjahr 130 823 566,00 M. gegen 117 118 869,88 M. im Jahre 1915.

Die Gesamtumsätze haben eine nicht unwesentliche Steigerung erfahren; der Gesamtumsatz von einer Seite des Hauptbuches bezifferte sich auf 16 873 717 860,41 M. gegen 12 821 583 730,31 M. im Jahre 1915.

8. Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Der im abgelaufenen Geschäftsjahr erzielte Gewinn setzt sich wie folgt zusammen:

Zinserträge nach Abzug der gezahlten Zinsen M. 10 899 322,83

sowie Erträge der Wechsel, Devisen u. Sorten „ 4 897 035,71 M. 14 796 358,54

Provisionen „ 4 897 035,71

Nach Kürzung

der Verwaltungskosten und Steuern M. 8 848 485,24

sowie der Pensionskassenbeiträge „ 2 036 676,75 „ 4 047 161,99

M. 10 749 192,04

verbleiben zuzüglich des Vortrages aus 1915 „ 268 918,26

M. 11 018 110,30

als Reingewinn.

9. Pensionskassen und Stiftungen.

Die zu der rechtsfähigen Pensionskasse und der Pensions-Zuschußkasse geleisteten Beiträge bezifferten sich insgesamt auf 203 676,75 M. Für das Jahr 1917 haben wir uns wiederum zur Zahlung der von den Angestellten zu entrichtenden Beiträge bereit erklärt.

An Pensionen wurden im Jahre 1916 190 608,05 M. von der Pensions-Zuschußkasse ausbezahlt; demgegenüber vereinnahmte diese Kasse 254 075,15 M.

Das Vermögen der beiden Pensionskassen bezifferte sich am 31. Dezember 1916 auf 3 454 790,70 M.

Neben den beiden Pensionskassen bestehen noch drei Stiftungen für unsere Angestellten mit einem Vermögen von 228 719,70 M.

Berlin, im Februar 1917.

Berliner Handels-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber:

Fürstenberg. Herbst.

Berliner Handels-Gesellschaft.

Die Kommanditisten laden wir zur ordentlichen Generalversammlung auf

Sonnabend, den 31. März 1917, vormittags 11 Uhr,

nach Berlin in unseren Versammlungssaal, Behrenstr. 32, Eingang B, II Treppen, ein.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht für 1916 der Geschäftsinhaber und des Verwaltungsrats.

2. Rechnungslegung und Beschlussfassung über die vorzulegende Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung für 1916.

3. Beschlussfassung über die Entlastung der Geschäftsinhaber und des Verwaltungsrats.

4. Wahl von Mitgliedern des Verwaltungsrats.

In der Generalversammlung zu stimmen oder Anträge zu stellen, sind nur diejenigen Kommanditisten berechtigt, die in den Aktienbüchern verzeichnet sind oder ihre Eintragung in die Bücher gemäß § 12 der Satzung spätestens am 26. März 1917 beantragen und demnächst ihre Anteilscheine, spätestens am 28. März 1917, unter Beifügung eines Nummernverzeichnisses

in Berlin an unseren Kassen,

in Frankfurt a. M. bei der Deutschen Effecten- und Wechselbank, in Hamburg bei den Herren Joh. Barenberg, Gessler & Co., oder bei der Norddeutschen Bank in Hamburg,

oder bei der Vereinsbank in Hamburg, oder bei den Herren M. M. Warburg & Co., hinterlegt haben werden. Statt der Anteilscheine können auch von der Reichsbank oder einem deutschen Notar ausgestellte Depotscheine, aus denen die Nummern der Anteilscheine ersichtlich sind, bei uns hinterlegt werden.

Der Geschäftsbericht kann an unserer Kuponkasse oder bei den oben bezeichneten Stellen in Empfang genommen werden.

Berlin, den 1. März 1917.

Der Verwaltungsrat der Berliner Handels-Gesellschaft.

Aktiengesellschaft für chemische Produkte

vormals H. Scheidemandel — Berlin.

Bilanz-Konto per 30. September 1916.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Eigene zur Verfügung der Generalversammlung stehende Aktien		2250000	—	Aktienkapital	11000000	—	—
Fabrikationsanlagen:				Reservefonds	385183	30	—
Buchwert 30. 9. 1916		M. 5 150 096,52		Versicherungs- und Diskontofonds	1162214	30	—
Abschreibgn. für 1915/16		2 150 096,52	9000000	Talonsteuer-Reserve	47000	—	—
Berliner u. Wieser Laboratorien			2	Anleihe aus 1909	2960000	—	—
Erwerbung von Fabrikationsrechten			2	Anleihe aus 1909, verlorste Stücke	14290	—	—
Büroeinrichtung Berlin			1	Hypotheken und Teilschuldverschreibungen	241208	87	—
Erworbene Patente			1	Restkaufpreis auf erworbene Fabriken	150000	—	—
Wertpapiere und Beteiligungen		7557022	76	Unbelebene Dividenden	8990	—	—
Schuldner:				Anleiheinsen-Rückstell.-Konto	70735	—	—
a) Banken		1372149	66	Gläubiger:			
b) Tochtergesellschaften		3390321	56	a) Banken	1837981	10	—
c) Verschiedene		3141800	64	b) Tochter-Gesellschaften	1164914	91	—
Barbestand		79965	64	c) Verschiedene	5014792	31	—
Wechsel		5932	15	Avale	1279400	—	—
Waren- und Material-Vorräte		9478781	10	Reingewinn einschl. Gewinnvortrag	2732548	90	—
Avale		1279400	—				
		36134548	90		26134548	90	—

Gewinn- und Verlust-Konto pro 1915/16.

Soll.		M.	pf.	Haben.		M.	pf.
Allgemein. Spesen-Konto		1488405	80	Gewinn-Vortrag	71824	61	—
Steuern u. Versicherungen		180860	13	Erträge aus Fabrikation, Handelsgesellschaften u. Beteiligungen	8437762	31	—
Dotierung d. Umstellungsfonds auf Friedensfabrikation		2000000	—	Zinsen	87324	23	—
Abschreib. auf Fabrikationsanlagen		2150096	52				
Reingew. einschl. Gewinnvortr.		2732548	90				
		8646911	85				
						8646911	85

Mädchen, die man nicht heiraten soll.

Zeitgemäße Mitteilungen u. Warnungen mit 17 Abbildungen von R. Gering. Das wichtigste Buch für Mütter. Preis 1 Mk. **Oranis - Verlag, Oranienburg 39.**

Rheinische Gärtnerinnenschule Haus Gandersheim zu Kaiserswerth

nimmt zu Ostern 1917 bei erweiterten Unterkunftsverhältnissen noch einige Schülerinnen an.
Aussichtserlohe Berufsbildung.

Bestellungen
auf die

Einbände

zum 98. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. II. Quartal des XXV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1,75 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

DER GROSSE KULTURROMAN:

**DIE
INTELLEKTUELLEN**
VON
GRETE MEISEL-HESS

erscheint seeben in sechster Auflage
512 Seiten. Preis 5 Mk., eleg. geb. 6 Mk.

DIE PRESSE:

Der Tag: Eine in ihrer ganzen Art und Anlage sowie in ihrer Fülle aller vermittelnden geistigen und künstlerischen Bewegungen an Goethes „Wilhelm Meister“ gemahnende Gedankendichtung möchte ich „Die Intellektuellen“ nennen.

Vossische Zeitung: Es klopft etwas darin vom Pulsschlag, der uns alle bewegt, vom geistigen Leid, das uns alle bedrückt.

Das literarische Echo: Das Buch dringt zu den fleischigen Gründen unserer Zeit. Es langt hinunter zu den verborgenen Wurzeln, aus denen die Wirnisse der heutigen Kultur stammen.

Neues Wiener Tagblatt: Jeder nachdenkliche moderne Mensch wird diesen Roman mit großem Interesse lesen müssen.

**ZU BEZIEHEN DURCH ALLE BUCH-
HANDLUNGEN ODER DURCH OESTER-
HELD & Co. VERLAG / BERLIN W 15**

Preußische Pfandbrief-Bank.

Bilanz pro 1916.

Aktiva.		—M—	—G—
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Pfandbriefe		331 968 001	62
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Certifikate		2 518 400	—
Freie Hypotheken		2 285 069	—
Kommunal-Darlehen zur Deckung für Kommunal-Obligationen		101 208 963	01
Kleinbahnen-Darlehen zur Deckung für Kleinbahnen-Obligationen		7 139 822	32
Bestand eigener Emissionspapiere		1 766 125	—
Kassen-Bestand		1 485 903	23
Anlage in inländischen Staats-Anleihen		14 860 074	—
Guthaben bei Banken und kommunalen Kassen		9 448 240	20
Guthaben bei Bankhäusern gegen Effekten		203 000	—
Bestand an verlostten Effekten, Kupons, Sorten und Schecks		65 317	—
Debitoren		1 047 454	18
Zinsen fällig am 2. Januar 1917		3 029 026	97
Zinsen rückständig aus dem Jahre 1914		38 285	—
Zinsen rückständig aus dem Jahre 1915		185 427	42
Zinsen rückständig aus dem Jahre 1916		598 036	63
Anteil pro 1916 an den Zinsen per 1. April 1917		38 915	31
Verwaltungskosten-Beiträge		20 398	40
Bankgebäude Vofstraße 1		1 500 000	—
Inventar		100	—
		484 296 835	36
Passiva.		—M—	—G—
Aktien-Kapital		24 000 000	—
Reserven ausschließlich des Vortrages von M. 331 688,96:			
Kapital-Reserve		4 024 954	76
Außerordtl. Reserve ausschließl. diesjähr. Zuweisungen v. M. 300 000.—		3 511 828	14
Agio-Reserve ausschließlich diesjähriger Zuweisungen von M. 204 321,75		1 415 584	55
Disagio-Reserve		1 256 954	14
Provisions-Reserve aussch. diesjähriger Zuweisungen von M. 320 051.—		869 216	25
Reserve für besondere Bedürfnisse aussch. diesjähriger Zuweisung von M. 200 000.— für Talonsteuer		972 497	74
Reserve für Reichsstempel		142 460	—
Pensions-Reserve		665 460	90
Jacob Dannenbaum-Stiftung		61 319	80
Rückstellung für Kriegsschäden		1 600 000	—
Hypotheken-Pfandbriefe zum Zinsfuß von 4%		263 745 900	—
Hypotheken-Pfandbriefe 3 1/2%		24 033 700	—
Hypotheken-Pfandbriefe 3 1/2%		41 948 700	—
Hypotheken-Certifikate 4%		493 800	—
Hypotheken-Certifikate 3 1/2%		2 024 800	—
Kommunal-Obligationen 4%		78 890 900	—
Kommunal-Obligationen 3 1/2%		4 188 800	—
Kommunal-Obligationen 3 1/2%		15 941 000	—
Kleinbahnen-Obligationen 4%		4 628 500	—
Kleinbahnen-Obligationen 3 1/2%		294 500	—
Zinsen auf verausgabte Emissionspapiere		4 257 865	77
Gekündigte noch einzulösende Emissionspapiere		11 700	—
Kreditoren		1 728 171	97
Depositen		1 361 027	94
Nicht erhobene Dividende		12 729	—
Reingewinn		3 206 286	83
		484 296 835	36

Berlin, den 31. Dezember 1916.

Preußische Pfandbrief-Bank.

Gortan. Zimmermann. Dannenbaum.

Preußische Pfandbrief-Bank. Die Generalversammlung genehmigte die Jahresabschlüsse und setzte die Dividende auf 7% fest, die mit Mk. 105.— für jede Aktie an der Kasse der Bank sofort zahlbar ist. Das der Reihenfolge nach ausscheidende Mitglied des Aufsichtsrates Kommerzienrat Fritz Homburger, Mitinhaber des Bankhauses Veit L. Homburger in Karlstraße wurde wiedergewählt und neu in den Aufsichtsrat berufen Regierungsrat a. D. Dr. Paul Läger, Berlin, Generaldirektor der Preussischen Lebens- & Versicherungs-Aktien-Gesellschaft, Mitglied des Abgeordnetenhauses.

II. UND III. VERSTEIGERUNG

IM HAUSE

KURFÜRSTENDAMM 208/9

IN BERLIN W 15

DIENSTAG, DEN 20. MÄRZ 1917

BESICHTIGUNG: 15.—19. MÄRZ, 10-2 UHR

DIE SAMMLUNG
CARL MOLL, WIEN
ALTE MEISTER

BELLINI	GIORGIONE	SILVIATI
CARIANI	LONGHI	TIEPOLO
CORREGGIO	MORONI	TINTORETTO
CRIVELLI	PIAZZETTA	VERONESE

KATALOG MIT 35 TAFELN: M. 10.—

DIE SAMMLUNG
UNGER, CANNSTATT

RUBENS	VAN DYCK	TENIERS
SIBERECHTS	OSTADE	SALVATOR ROSA
MOLYN	RUYSDAEL	ZUCCARELLI

KATALOG MIT UNGEF. 20 ABBILDUNGEN M. 5.—

PAUL CASSIRER	HUGO HELBING
BERLIN	MÜNCHEN

Zur gefälligen Beachtung!

Die Leser seien hiermit auf den dieser Nummer beigelegten Prospekt des **Verlages Eugen Diederichs in Jena** aufmerksam gemacht, der eine Anzeige der „Sat“, der während des Krieges erschienenen Bände der Politischen Bibliothek und des neuen Werkes von Grete Meißel-Deß über das Wesen der Geschlechtlichkeit enthält.

Bad Salzschlief bei Fulda

Sicht und Stoffwechselliden!

1. Mai bis 1. Oktober 1917

Der neue Badehof

Hervorragende Küche

Alle Drucksachen frei durch die Kurverwaltung

== Salzschliefen Bonifazius zu Heilungen ==

Weinstuben

Mitscher

Vorzügl. Küche

Französische Strasse 18

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Kurfürsten-
damm 235

„Königin“

Kurfürsten-
damm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert



Sanabo Neues Instrument

D.N.P. zur sicheren und schmerzlosen
Behandlung von Harnleiden
Ohne Gefäßströmung

In Krankenhäusern, Lazaretten, Literatur und Prospekt 1 durch
Kilien im Gebrauch. Schnellster
Erfolg auch bei hartnäckigen Fällen

Sanabo G. m. b. H.
„Sanabo“-Heilanstalt für Harnleiden, Berlin W, Bülowstr. 12, pt.
Arztl. Leiter: Sanitätsrat Dr. Paul W. Jiff

Fernsprecher: Lützow 5/04 berechtigt: -2, 6-2; Sonst 11-1

Besondere Wartezimmer für Damen

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59, Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.
Insertionspreis für die 1 spatige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Salamander



Stiefel



★ Die deutsche ★
Brennmarke



JOE
LOE

A. BATSHARI Cigaretten

Fürsten-Klasse



Imperator 25, Kaiser 15, S. M. 20, Prinz Fr. C. 10, Fürst Fürstenberg 15, Prinzess M. 10, Prinzess Charlotte 8, Prinzess Victoria Louise 6



Für Inserate verantwortlich: Friedrich Rehländer, Berlin-Steglitz,
Verlag von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 37, Wilhelmstr. 68.